



Stadtratssitzung

Donnerstag, 10. Juni 2010, 17.10 und 20.30 Uhr

Grossratssaal im Rathaus

Traktanden	Geschäfts- nummer
1. Protokollgenehmigung (Protokoll Nr. 12 vom 29. April 2010)	
2. Interfraktionelle Motion GFL/EVP, GLP, BDP/CVP (Barbara Streit-Stettler, EVP/Susanne Elsener, GFL/Jan Flückiger, GLP/Kurt Hirsbrunner, BDP/Béatrice Wertli, CVP/Pascal Rub, FDP): Drogenanlaufstelle: Mehr Führungsverantwortung für die Stadt Bern (BSS: Stv. Hayoz)	09.000338
3. Motion Beat Gubser (EDU): Kennzahlen Drogentherapien (BSS: Stv. Hayoz)	09.000399
4. Motion Fraktion FDP (Bernhard Eicher, JF/Dolores Dana, FDP): Mehr KITA-Plätze dank Wiedereinsteigerinnen und Wiedereinsteiger (BSS: Stv. Hayoz)	09.000354
5. Dringliche Interpellation Fraktion BDP/CVP (Martin Schneider, parteilos): Politische Meinungsumfragen via Schulamt? (BSS: Stv. Hayoz)	10.000146
6. Kleine Anfrage Luzius Theiler (GPB-DA): Wählen Chefs ihre Kader nicht mehr selber aus? (FPI: Hayoz)	10.000148
7. Motion Fraktion GB/JA! (Lea Bill/Rahel Ruch, JA!): Zwischennutzung von leerstehendem Wohnraum (PRD: Tschäppät)	09.000296
8. Motion Fraktion SVPplus (Erich J. Hess, SVP): Abschaffung der städtischen Denkmalpflege (PRD: Tschäppät)	09.000280
9. Postulat Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB): Denkmal für 780 Spanienfreiwillige aus der Schweiz (PRD: Tschäppät)	09.000240
10. Postulat GB/JA! (Stéphanie Penher, GB/Lea Bill, JA!): Berner Fachhochschule: Potential und Synergien für eine Optimierung am Standort Bern aufzeigen (PRD: Tschäppät)	09.000381
11. Motion Jimmy Hofer (parteilos): Religiöse Bauten (PRD: Tschäppät)	09.000357
12. Postulat Robert Meyer (SD): Gemeinderat befürwortet Verbot von Anti-Minarett-Plakaten in Bern - Zensur begräbt Demokratie! (GuB: Tschäppät)	09.000358
13. Interpellation Rolf Zbinden (PdA): "Bern drückt sich um Entscheid über Minarett-Plakat" (BZ, 15.10.09) - Was soll der Affentanz um die rassistische Hasspropaganda? (GuB: Tschäppät)	09.000359
14. Postulat Fraktion SP (Edith Madl Kubik) vom 3. Juni 1999: Ökostadt Bern: Naturnaher Modellpark Kleine Allmend; Fristverlängerung (PRD: Tschäppät)	99.000295
15. Motion Rudolf Käsermann (SP) 6. Dezember 1979: Gestaltung, Nutzung und Betreuung der Kleinen Allmend; Fristverlängerung (TVS: Rytz)	98.000670
16. Motion Fraktion GB/JA! (Aline Trede, GB/Rahel Ruch, JA!): Ein Veloverleihsystem für Stadt und Agglomeration Bern (TVS: Rytz)	09.000277
17. Motion Fraktion SVPplus (Manfred Blaser, SVP): Freie Durchfahrt an der Morgenstrasse! -Entlastung der Bernstrasse (TVS: Rytz)	09.000369

18. Motion Fraktion SVPplus (Manfred Blaser, SVP): Freie Durchfahrt in der Morgenstrasse (TVS: Rytz)	10.000021
19. Motion Fraktion SVPplus (Manfred Blaser, SVP): Freie Durchfahrt an der Morgenstrasse! (TVS: Rytz)	10.000031
20. Postulat Fraktion GFL/EVP (Manuel C. Widmer, GFL): "Ozon-Ticket" für BERNMOBIL (TVS: Rytz)	09.000300
21. Postulat Robert Meyer (SD): Dauerbaustelle Stadt Bern - die Berner brauchen eine Pause - 12-monatiges Baumatorium! (TVS: Rytz)	09.000301
22. Interpellation Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar/Stéphanie Penher, GB): Die Lust auf Paris steigt, die Zahl der TGV-Verbindungen Bern-Paris sinkt! (TVS: Rytz)	09.000382
23. Interpellation Fraktion SP/JUSO (Tanja Walliser, JUSO): Billetkontrolle durch die Polizei? (TVS: Rytz)	09.000360

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Protokoll Nr. 17	703
Präsenzliste der Sitzung 17.10 bis 19.00 Uhr	706
Traktandenliste	707
Mitteilungen des Präsidenten.....	707
Diskussion aus aktuellem Anlass	707
1 Protokollgenehmigung (Protokoll Nr. 12 vom 29. April 2010)	716
2 Interfraktionelle Motion GFL/EVP, GLP, BDP/CVP (Barbara Streit-Stettler, EVP/Susanne Elsener, GFL/Jan Flückiger, GLP/Kurt Hirsbrunner BDP/Béatrice Wertli, CVP/Pascal Rub, FDP): Drogenanlaufstelle: Mehr Führungsverantwortung für die Stadt Bern.....	716
3 Motion Beat Gubser (EDU): Kennzahlen Drogentherapien.....	720
4 Motion Fraktion FDP (Bernhard Eicher, JF/Dolores Dana FDP): Mehr KITA-Plätze dank Wiedereinsteigerinnen und Wiedereinsteigern	722
Präsenzliste der Sitzung 20.30 bis 22.25 Uhr	727
Mitteilungen des Präsidenten.....	728
5 Dringliche Interpellation Fraktion BDP/CVP (Martin Schneider, BDP): Politische Meinungsumfragen via Schulamt?	728
6 Kleine Anfrage Luzius Theiler (GPB-DA): Wählen Chefs ihre Kader nicht mehr selber aus?	728
7 Motion Fraktion GB/JA! (Lea Bill/Rahel Ruch, JA!): Zwischennutzung von leer stehendem Wohnraum	729
8 Motion Fraktion SVPplus (Erich J. Hess, SVP): Abschaffung der städtischen Denkmalpflege.....	732
9 Postulat Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB): Denkmal für 780 Spanienfreiwillige aus der Schweiz	734
10 Postulat GB/JA! (Stéphanie Penher, GB/Lea Bill, JA!): Berner Fachhochschule: Potenzial und Synergien für eine Optimierung am Standort Bern aufzeigen.....	738
11 Motion Jimmy Hofer (parteilos): Religiöse Bauten.....	738
12 Postulat Robert Meyer (SD): Gemeinderat befürwortet Verbot von Anti-Minarett-Plakaten in Bern – Zensur begräbt Demokratie!	741

13	Interpellation Rolf Zbinden (PdA): „Bern drückt sich um Entscheid über Minarett-Plakat“ (BZ, 15. 10. 09) – Was soll der Affentanz um die rassistische Hasspropaganda?	745
14	Postulat Fraktion SP (Edith Madl Kubik) vom 3. Juni 1999: Ökostadt Bern: Naturnaher Modellpark Kleine Allmend; Fristverlängerung	745
15	Motion Fraktion SP (Rudolf Käsermann) vom 6. Dezember 1979: Gestaltung, Nutzung und Betreuung der Kleinen Allmend; Fristverlängerung	745
22	Interpellation Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar/Stéphanie Penher, GB): Die Lust auf Paris steigt, die Zahl der TGV-Verbindungen Bern-Paris sinkt!	746
23	Interpellation Fraktion SP/JUSO (Tanja Walliser, JUSO): Billettkontrolle durch die Polizei?	746
	Eingänge	748

Präsenzliste der Sitzung 17.10 bis 19.00 Uhr

Vorsitzend

Präsident Urs Frieden

Anwesend

Peter Ammann	Beat Gubser	Stéphanie Penher
Cristina Anliker-Mansour	Leyla Gül	Halua Pinto de Magalhães
Rania Bahnan Buechi	Lukas Gutzwiller	Pascal Rub
Vinzenz Bartlome	Erich J. Hess	Hasim Sancar
Giovanna Battagliero	Kurt Hirsbrunner	Martin Schneider
Kathrin Bertschy	Jimmy Hofer	Silvia Schoch-Meyer
Lea Bill	Mario Imhof	Miriam Schwarz
Manfred Blaser	Ueli Jaisli	Yves Seydoux
Peter Bühler	Dannie Jost	Tanja Sollberger
Thomas M. Bürki	Ruedi Keller	Hasim Sönmez
Rithy Chheng	Daniel Klausner	Barbara Streit-Stettler
Conradin Conzetti	Michael Köpfli	Luzius Theiler
Dolores Dana	Peter Künzler	Martin Trachsel
Bernhard Eicher	Lea Kusano	Aline Trede
Susanne Elsener	Annette Lehmann	Gisela Vollmer
Regula Fischer	Edith Leibundgut	Nicola von Greyerz
Rudolf Friedli	Daniela Lutz-Beck	Tanja Walliser
Jacqueline Gafner Wasem	Martin Michel Mäder	Peter Wasserfallen
Judith Gasser	Ursula Marti	Thomas Weil
Jeannette Glauser	Corinne Mathieu	Béatrice Wertli
Simon Glauser	Claudia Meier	Manuel C. Widmer
Thomas Göttin	Robert Meyer	Rolf Zbinden
Claude Grosjean	Christine Michel	Christoph Zimmerli
Guglielmo Grossi	Philippe Müller	Beat Zobrist

Entschuldigt

Hans Peter Aeberhard	Stefan Jordi	Patrizia Mordini
Henri-Charles Beuchat	Vania Kohli	Rahel Ruch
Tania Espinoza		

Vertretung Gemeinderat

Alexander Tschäppät PRD	Barbara Hayoz FPI	Regula Rytz TVS
-------------------------	-------------------	-----------------

Entschuldigt

Reto Nause SUE	Edith Olibet BSS	
----------------	------------------	--

Ratssekretariat

Daniel Weber, Stellvertreter der Ratssekretär	Beat Roschi, Ratsweibel	
Annika Wanner, Protokoll	Hanni Reut, Telefondienst	

Stadtkanzlei

Jürg Wichtermann, Stadtschreiber

Traktandenliste

Der Stadtrat stimmt dem Vorgehen, die Traktanden 17-19 gemeinsam zu diskutieren zu.

Mitteilungen des Präsidenten

Der Vorsitzende *Urs Frieden*: Ich begrüsse heute insbesondere die anwesenden städtischen Mitarbeitenden zur Nachmittagssitzung. Die SP/JUSO und GB/JA! haben aus aktuellem Anlass eine Diskussion zum Thema AHV und zu unserer Entscheidung von letztem Donnerstag beantragt. Gemäss Geschäftsreglement Artikel 49 wird die Diskussion gewährt, wenn sie von einer Mehrheit verlangt wird. Jede Partei hat fünf Minuten Redezeit zum Thema. Am Schluss kann der Gemeinderat während zehn Minuten seinen Standpunkt darlegen.

Beschluss

Die Diskussion wird gewährt (46 Ja, 9 Nein, 2 Enthaltungen).

Diskussion aus aktuellem Anlass

Christine Michel (GB): Das Grüne Bündnis ist solidarisch mit den städtischen Angestellten, die sich heute vor dem Rathaus gegen den unverantwortlichen und einseitigen Entscheid des Stadtrates zur Erhöhung des Rentenalters zur Wehr gesetzt haben. Wir unterstützen die Angestellten der Stadt und die Gewerkschaft vpod in ihrem Kampf gegen diesen Entscheid und gegen die Art, wie er zustande gekommen ist. Dieser Entscheid des Stadtrates wurde ohne jegliche Vorberatung, ohne jeglichen Einbezug der Sozialpartner gefällt. Er ist ein Affront gegenüber den Angestellten. Er verletzt das Mitwirkungsrecht des Personals, welches im Personalreglement in Artikel 86 verankert ist, krass. Es ist unerhört, wie sich das Parlament um den Arbeitsfrieden in der Stadt Bern foutiert. Für mich als Kommissionssprecherin war das ein Tiefpunkt meiner vierjährigen politischen Arbeit im Stadtrat. Ich bin als Gewerkschafterin persönlich getroffen. Wir wissen, dass die Angestellten der Stadt Bern harte Arbeit leisten. Viele leisten anstrengende körperliche Arbeit, sei das in der Strassenreinigung, in der Kehrrichtentsorgung oder in der Pflege im städtischen Alters- und Pflegeheim. Es ist erwiesen, dass man bei harter körperlicher Arbeit eine niedrigere Lebenserwartung hat. Darum werden die Leute auf dem Bau mit 60 pensioniert. Das ist in harten Verhandlungen mit den Arbeitgebern erreicht worden. Wer, wie die GFL, die Verschlechterung beim Personal mit dem Argument Gerechtigkeit begründen will, liegt daneben. Es wird nicht nur das Mitwirkungsrecht des Personals verletzt, der Stadtrat handelt auch in Unkenntnis der Sachlage. Das Pensionsalter 63 ist in den 90er-Jahren als Sparmassnahme eingeführt worden. Die Angestellten finanzieren das mit der Überbrückungsleistung. Eine Erhöhung des Rentenalters wird die Stadtkasse belasten, weil ältere Mitarbeitende höhere Löhne haben. Die finanziellen und rechtlichen Konsequenzen einer so weitreichenden Änderung müssen sorgfältig geprüft werden. Wir erwarten deshalb von den Mitte- und Mitte-rechts-Parteien, dass sie auf diesen Entscheid zurückkommen, dass sie für konstruktive Lösungen Hand bieten. Eine zukunftsgerichtete Politik muss zumindest eine sozialverträgliche Flexibilisierung des Rentenalters ins Auge fassen. Ein solcher Weg muss genau geprüft und gemeinsam mit den Sozialpartnern besprochen werden. Wir erwarten von ihnen heute eine öffentliche Absichtserklärung, dass sie Hand bieten für Verhandlungen zu diesem Thema. Kampfmassnahmen sind angesagt.

Ruedi Keller (SP): Die SP/JUSO-Fraktion ist solidarisch mit den städtischen Angestellten, die heute in einer Grossaktion vor dem Rathaus erschienen sind. Unsere Fraktion kann nicht verstehen, wie der Stadtrat am letzten Donnerstag in einer Schnellschussübung das Reglement derart abändern konnte. Die meisten von uns haben den Antrag erst gesehen, als sie am Nachmittag den Ratssaal betraten. Niemand hat darüber nachgedacht, was dieser Antrag bedeuten könnte, was er für Folgen haben könnte und was ihm eigentlich vorausgehen müsste. Unsere Fraktion versteht die Verärgerung der städtischen Angestellten. Unser Verhalten hier im Saal ist schlichtweg unverständlich und skandalös. Es spottet jeder Beschreibung. Mit diesem Beschluss sind mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gegeben. Die städtischen Angestellten finanzieren ihre Frühpensionierung. Was passiert mit diesem Geld nun? Die Pensionskasse ist in einem Umwandlungsprozess. Was passiert mit dem Reglement? Die Mitwirkung zu diesem Thema ist in Artikel 86 festgeschrieben. Sie hat nicht stattgefunden. Warum nicht? Kann man auf diese Art und Weise beschliessen oder widerspricht das jeder Regel von Anstand und politischer Kultur? Wie kann man das Ganze reparieren? Wie kann man diesen Beschluss revidieren, damit es einen sinnvollen Beschluss ergibt? Was kann man machen, damit das geschieht? Wir verlangen heute von den Mitte-Rechts-Parteien, dass wir in einer der nächsten Sitzungen über dieses Thema diskutieren, den Beschluss revidieren und dass vorher eine Mitwirkung stattfinden kann. Sonst sind Kampfmassnahmen angesagt, die wir unterstützen werden.

Peter Künzler (GFL): Ich möchte zuerst etwas Persönliches sagen. Ich werde in diesem Jahr 65 Jahre alt und ich bin sehr froh, wie viele Angestellte der Stadt auch, dass ich nicht mit 63 zwangspensioniert worden bin.

(Zuschauer pfeifen)

Der Vorsitzende *Urs Frieden*: Die Zuschauer auf der Tribüne müssen sich ruhig verhalten. Das schreibt das Geschäftsreglement vor. Erachten Sie das bitte als Mahnung.

Peter Künzler (GFL): Wir sind der Meinung, dass der gegenwärtige Zustand doppelt ungerecht ist. Er ist ungerecht gegenüber den Personen in dieser Stadt, die bis 65 arbeiten, die die Ersatzrenten für die AHV zwischen 63 und 65 oder 63 und 64 aus der eigenen Tasche bezahlen und selber mit 65 in Pension gehen können. Er ist auch ungerecht in Anbetracht der Generationengerechtigkeit. Unserer Generationengerechtigkeit fehlt der Nachwuchs. Wir haben nicht mehr genug Leute, die unser Pensionssystem nachhaltig finanzieren können. Das macht uns Sorgen. Obwohl ich noch davon profitieren könnte, macht es mir Sorgen, da ich an meine Kinder denke. Bis jetzt sind die körperlich Arbeitenden mit 60 pensioniert worden und hätten mit 63 pensioniert werden sollen. In Zukunft werden die körperlich Arbeitenden mit 60 pensioniert und hätten mit 65 pensioniert werden sollen. Das ist der ganze Unterschied, für jene, die bisher eine Sonderregelung hatten. Unsere Frage an die Gewerkschaften: Warum haben wir nach 16 Jahren RGM bis jetzt nie einen Vorschlag seitens der Gewerkschaften zur Flexibilisierung behandelt? Wir würden schon lange eine Flexibilisierung befürworten. Von den Gewerkschaften hat das nie jemand gefordert. Gegen eine sinnvolle Flexibilisierung in der Altersspanne 63-67 haben wir nichts einzuwenden. Diese würden wir sogar begrüssen. Bei diesem Beschluss haben wir von Beginn an kommuniziert, dass es um Gerechtigkeit und nicht um optimale Finanzwirtschaft geht. Liebe Gewerkschaften, macht endlich Vorschläge zur Flexibilisierung. Dann können wir miteinander reden.

Tanja Walliser (JUSO): Peter Künzler, genau diese Themen, die Sie angesprochen haben, hätten wir diskutieren sollen! Aber nicht jetzt, sondern als wir darüber entschieden haben, das

Rentenalter um zwei Jahre zu erhöhen, mit Einbezug der Leute auf der Zuschauertribüne, mit Einbezug der Sozialpartner und nicht in einer Hau-Ruck-Übung im Stadtrat. Schauen Sie bitte auf die Tribüne. Der Entscheid, der letzte Woche gefällt wurde, betrifft die Leute dort oben. Letzte Woche wollten Sie diese Leute nicht sehen. Jetzt sind sie da und Sie können die Augen nicht verschliessen. Genau das passiert, wenn man über die Köpfe der Betroffenen, der Angestellten der Stadt, hinweg entscheidet. Sie wehren sich zu Recht. Die finanziellen Argumente haben überhaupt keine Berechtigung. Es wurde angeführt, die Regelung sei ungerecht für alle, die bis 65 arbeiten müssten. Was ist, wenn in Zürich das Rentenalter 70 eingeführt wird? Müssen wir das dann in der ganzen Schweiz einführen, damit es gegenüber allen gerecht ist? Das ist wohl nicht Ihr Ernst! Die Stadt als Arbeitgeberin muss ein Vorbild sein. Darum sind wir stolz, dass sie das Rentenalter 63 hat. Die Leute dort oben leisten harte Arbeit. Sie haben eine solche Behandlung durch den Stadtrat nicht verdient. Der Entscheid ist einer Demokratie unwürdig. Es ist ein Zeichen von Anstand und Respekt, wenn wir dieses Thema erneut, mit Einbezug der Sozialpartner, diskutieren.

(lauter Beifall von der Tribüne)

Jimmy Hofer (parteilos): Als einziger Unabhängiger in diesem Saal kann ich Ihnen sagen, wie der Entscheid zustande gekommen ist. In diesem Saal sitzen ausschliesslich Leute, die von Ihnen gewählt worden sind. Ich bin kein Fachmann. Ich bin unabhängig. Als Parteiloser repräsentiere ich die Mehrheit der Bevölkerung. Ich habe mir diese Debatte angehört. Glauben Sie mir, es ging nicht darum, Sie in die Pfanne zu hauen. Das stimmt nicht. Wir haben diskutiert. Alle, von links bis rechts, hatten die Möglichkeit, sich zu äussern und die Argumente auf den Tisch zu bringen. Der Entscheid ist demokratisch gefällt worden. Es war keine Überraschung. Das ist nicht wahr. Lassen Sie sich das von Ihren roten Genossen nicht einreden. Es wurde diskutiert. Jeder hatte die Möglichkeit, das Für und Wider auf den Tisch zu legen. Als Selbständigerwerbender werde ich nicht gefragt, wann ich pensioniert werde. Mich haben jene überzeugt, die eine Harmonisierung mit dem Kanton forderten. Personen, die eingezahlt haben, sollen sich nicht einreden lassen, nicht mit 63 pensioniert zu werden. Ich bin ganz sicher, dass unsere Stadtverwaltung eine Lösung finden wird für jene, die das Recht haben, mit 63 oder mit 60 pensioniert zu werden. Ich kann nicht glauben, dass in der Verwaltung ein Strich gezogen und gesagt wird, ab jetzt gelte Pensionsalter 65. Lassen Sie sich das nicht einreden! Lassen Sie sich nicht aufhetzen! Sie haben Recht, wenn Sie sich wehren. Ich habe mich ein Leben lang gewehrt, das macht mir keinen Eindruck. Es ist richtig, wenn man sich für seine Anliegen wehrt. Lassen Sie sich trotzdem nicht aufhetzen. Es wird nicht so heiss gegessen, wie es gekocht wird. Es wird sicher einvernehmliche Lösungen geben. Das ist ein demokratisches, von der Bevölkerung gewähltes Parlament. Es wird immer kritisiert, wir würden nichts leisten. Wenn wir etwas machen, ist es auch nicht genehm. Wir sind ein funktionierendes Parlament, das auch eine Buslinie ablehnen kann. Wahrscheinlich haben wir in ein Wespennest gestochen und etwas Richtiges entschieden. Wahrscheinlich war es dringend nötig, darüber zu diskutieren. Die Linke hat mich mit ihren Argumenten nicht überzeugt. Sie muss bessere Argumente bringen, dann werden wir anders stimmen.

Peter Wasserfallen (SVP): Ich möchte allen städtischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen Dank aussprechen, die tagtäglich für die Stadt da sind, sei das im Tierpark, in der Strassenreinigung, in der Kehrichtverbrennung und -entsorgung oder im Büro. Das Vorgehen von letztem Donnerstag war nicht das in der Schweiz übliche. Es ist üblich, ein solches Geschäft frühzeitig in die Vernehmlassung, oder allerspätestens in die Kommissionen des Stadtrates zu bringen und nicht durch die Hintertür in den Stadtrat. Wir sind uns bewusst, dass das nicht die feine Art war, dieses Thema so schnell zu erledigen. Momentan haben wir noch ge-

nug junge Leute. Später wird die Regression kommen, wir werden weniger junge Leute haben. Die Leute werden bei besserer Gesundheit älter und müssen länger arbeiten, sprich bis 65. Auch ich werde bis 65 oder 67 arbeiten müssen. Ich werde nicht mit 60 in Pension gehen, auch wenn ich es mir finanziell leisten könnte, da ich das als unfair erachte. Man kann nicht sagen, jeder müsse bis 65 krüppeln. Die Leute des Tiefbauamtes, des Strassenbaus, die bei heissen Temperaturen eine ausgezeichnete Arbeit leisten, erhalten von den Passanten nie ein Dankeschön. Wenn der Mitarbeiter der Kehrrichtentsorgung die Kehrrichtsäcke geleert hat, wird bewusst etwas neben den Mülleimer geworfen. Das ist hart. Rentenalter 65 ist für Personen, die im Büro sind oder leichtere Arbeiten machen, zumutbar. Heute tendieren wir in der Schweiz und in Europa immer mehr dahin, weil es anders nicht mehr finanzierbar ist. Jemand, der schwere Arbeiten macht, der Bandscheibenvorfälle hat, soll mit 60 mit der Arbeit aufhören dürfen. Weil wir heute Mühe haben, Freiwillige für Freiwilligenarbeit zu rekrutieren, schlage ich vor – dieses Thema sollte national aufgenommen werden –, dass jemand, der körperlich gearbeitet hat, zwischen 60 und 65 im sozialen Bereich tätig sein und z.B. an einem Schulausflug mitmachen könnte. Diese Arbeitskräfte können ihre Lebenserfahrung einbringen. Sie können die Jugendlichen in der Lehre begleiten und ihnen Perspektiven geben. Rentenalter 65 ist jetzt Realität in der Stadt Bern. Man kann dagegen das Referendum ergreifen. Wir haben ein Personalreglement legifert, dementsprechend ist das Referendum möglich. Ich finde es nicht fair, bis 65 die schwersten Arbeiten ausführen zu müssen. Wir von der SVP sind fair. Wir wollen die Arbeiter nicht knechten. Damit die Leute, die harte Arbeit verrichten, nicht mit gesundheitlichen Schäden pensioniert werden, essen wir das hier nicht so heiss, wie es gekocht worden ist. Es macht sich Unmut bemerkbar. Die heutige gesellschaftliche Realität spricht leider dafür, dass wir länger arbeiten müssen. Es kommen weniger junge Leute nach, man wird bei besserer Gesundheit im Durchschnitt älter als vor 20 Jahren oder zur Zeit des 2. Weltkrieges. Es gibt zwei Lösungen: entweder länger arbeiten oder alle notwendigen Arbeitskräfte importieren. Dann haben wir aber bald nicht mehr 7,8 Mio. Einwohner, sondern 10 Millionen. Dann wird es eng in der Schweiz und wir müssen wieder mehr bauen und mehr unterhalten. So vertagen wir das Ganze, bis wir 15 Mio. Einwohner haben.

Danke für Ihre Arbeit und Ihr politisches Engagement. Es werden im Gemeinderat bestimmte faire Lösungen ausgehandelt und faire Übergangsfristen definiert. Bitte, behalten Sie Mass. Wir werden auch Mass halten. Unsere Fraktion wird solche Vorgehen wie letzten Donnerstag im Auge behalten, damit sie anders und nicht ad hoc hinten herum durchgezogen werden.

Michael Köppli (GLP): Im Gegensatz zu meinem Vorredner verzichte ich darauf, in einem ausschweifenden Votum die Arbeit der städtischen Angestellten zu würdigen. Selbstverständlich leisten sie gute Arbeit. Wir haben letzte Woche einen Entscheid getroffen. Ich finde es richtig, dass wir darüber reden und auch zu diesem Entscheid stehen. Das sind wir allen Zuhörerinnen und Zuhörern heute schuldig. Die GLP gibt zu, dass das Verfahren letzter Woche nicht ideal und nicht üblich war. Ob es rechtmässig war oder nicht, können wir nicht beurteilen. Das muss abgeklärt werden. Falls sich herausstellt, dass es nicht rechtmässig war, müssen die nötigen Schlüsse gezogen werden. Die GLP hat letzte Woche diesen Antrag unterstützt und steht nach wie vor dazu. Unsere Unterstützung basiert auf der Generationensolidarität. Die GLP ist auch solidarisch mit den jüngeren und künftigen Generationen. Langfristig ist bei der demografischen Entwicklung ein generelles Rentenalter 63 nicht realisierbar. Bei den Kosten darf man die Stadtkasse nicht isoliert betrachten. Von diesem Entscheid sind drei Kassen betroffen: die Pensionskasse, die AHV und die Stadtkasse. Wenn man das finanziell ausrechnen will, muss man eine Vollkostenrechnung machen. Es ist selbstverständlich, dass die städtischen Angestellten, die ihre frühere Pensionierung vorfinanziert haben, diese zugut haben. Nach dem Grundsatzentscheid letzter Woche werden Übergangsbestimmungen in Kraft treten. Sonderregelungen, das hat Peter Künzler angetönt, werden auch in Zukunft möglich sein.

Es ist heute bereits so, dass Leute mit 60 pensioniert werden, obwohl das Reglement 63 vorschreibt. Wir verstehen den Unmut. Kampfmassnahmen sollten jedoch die ultima ratio sein. Es gibt andere Möglichkeiten, wie das Referendum. In der Stadt Bern gibt es das konstruktive Referendum, das man auf nationaler Ebene nicht kennt. Seitens der Linken oder der Gewerkschaften, die sich immer gegen eine Flexibilisierung des Rentenalters in der Stadt Bern gewehrt haben, wäre das eine Möglichkeit, um jetzt einen Schritt auf uns zuzugehen. Wir könnten ihnen dann auch einen Schritt entgegenkommen. Mit einem konstruktiven Referendum könnte eine Flexibilisierung des Rentenalters ermöglicht werden, damit Leute, die bis 65 arbeiten können und wollen, diese Möglichkeit haben. Das ist für uns wichtig, da durch ein generelles Rentenalter 63 wichtige Ressourcen in der Stadt Bern verloren gehen. Die BDP/CVP, die letzte Woche diesen Antrag eingebracht hat, wird heute eine Motion einreichen. Wir werden diese Motion unterstützen, inhaltlich werde ich mich dazu nicht äussern, das überlasse ich dem Sprecher der BDP/CVP.

Lea Bill (JA!): Die Junge Alternative zeigt sich solidarisch mit den städtischen Angestellten. Wir sind bereit, Seite an Seite mit den Angestellten zu kämpfen. Der Stadtratsentscheid letzter Woche zeigt die unermessliche Ignoranz und Respektlosigkeit der bürgerlichen und der Mitte-Parteien. Ignoranz gegenüber der Sozialpartnerschaft, Ignoranz gegenüber dem städtischen Personalreglement, welches bei Änderungen ein Mitspracherecht der städtischen Angestellten vorsieht und Ignoranz und Respektlosigkeit gegenüber der Arbeit und den städtischen Angestellten. Es ist ein Hohn, den Generationenkonflikt als Feigenblatt für die Ignoranz zu missbrauchen. Wir sind nicht bereit, dass die Folgen dieser Ignoranz und Respektlosigkeit auf dem Rücken der städtischen Angestellten ausgetragen werden. Wir werden nicht aufhören, zu kämpfen, bis dieser Entscheid rückgängig gemacht wird.

(Beifall von der Tribüne)

Der Vorsitzende *Urs Frieden*: Ich bitte, die Beifallskundgebungen zu unterlassen.

Rolf Zbinden (PdA): Der Lack ist ab. Das kann manchmal ganz rasch gehen. Plötzlich kein Spargesäusel mehr, weil diese Argumente gar nicht haltbar wären. Machen wir uns nichts vor. Es geht den Mitte-rechts-Parteien darum, ein Zeichen zu setzen. Das Puzzle setzt sich langsam für alle überprüfbar zusammen. Hier im Saal die Hatz gegen Sozialhilfebeziehende und die Schaffung von Zwangsarbeitsplätzen. Das verträgt sich sehr gut mit dem Angriff auf das Rentenalter der städtischen Angestellten. Ausserhalb dieses Rats der Angriff auf Rente und auf Arbeitslosenkassen. Wo bleibt denn da plötzlich die vorhin beschworene Generationensolidarität? Und obendrauf die Steuersenkung für Wohlhabende. Das fügt sich zusammen zu einem Angriff auf breiter Front gegen Lohnabhängige. Weg mit Rechtsansprüchen hin zu Almosen für Abhängige. Der Coup letzten Donnerstag war ziemlich dreist. Keine Spur von politischem Anstand, keine Spur von Respekt gegenüber den städtischen Angestellten. Es fragt sich, welche Sprache diese Kreise noch verstehen. Die Antwort ist von den städtischen Angestellten gegeben worden. Machen Sie weiter so! Bitte kommen Sie wieder!

Luzius Theiler (GPB-DA): Die GPB-DA findet den Entscheid von letzter Woche falsch. Der Stadtrat ist überrumpelt worden. Man sollte sich aber nicht überrumpeln lassen. Man muss dieses Thema in unseren Reihen kritisch diskutieren können, damit man besser vorbereitet ist, wenn solche Anträge kommen und schauen, dass alle Mitglieder anwesend sind. Nichtsdestotrotz war es schlechter Stil. Mich persönlich hat etwas besonders gestört: Der Fraktionssprecher des Freisinns sagte sehr vernünftig, so etwas könne man nicht über die Köpfe der Leute hinweg entscheiden. Nachher hat – zur Überraschung von uns allen – die Mehrheit der

FDP-Fraktion diesem Antrag zugestimmt. So sind die zwei Stimmen für die Mehrheit zustande gekommen. Diese Art und Weise verstösst gegen Treu und Glauben. Oder hat die Fraktionsführung des Freisinns die Fraktionsmitglieder nicht in der Hand? Das grosse Problem unserer Zeit ist die Arbeitslosigkeit. Wir werden kaum mehr so viel Arbeit haben, dass alle bis ins hohe Alter voll beschäftigt werden können. Das wird weder in der Schweiz noch weltweit möglich sein. Mit diesem Problem müssen wir uns auseinandersetzen. Darum müssen wir Lösungen finden, wie die immer geringer werdende vorhandene Arbeit aufzuteilen ist – denn grenzenloses Wachstum ist nicht möglich, das würde die ganze Umwelt zerstören. Mit dem Fortschritt der Produktivität wird es immer weniger Arbeit geben. Der einzig vernünftige Weg ist die Verteilung der vorhandenen Arbeit auf möglichst viele Leute. Das Rentenalter zu erhöhen, ist der grösste Blödsinn. Man müsste es senken. Wenn man das Rentenalter erhöht, hat das zur Folge, dass Junge keine Stelle finden und zuerst der Arbeitslosigkeit und dann der Sozialhilfe verfallen. Die gleichen Leute, die das verursacht haben, schiessen bei jeder Gelegenheit gegen die Sozialhilfe. Das geht nicht auf. Eine solche Politik können wir nicht unterstützen. Man kann jeden Blödsinn wieder rückgängig machen. Ich hoffe, wir werden ihn rückgängig machen.

(Beifall von der Tribüne)

Der Vorsitzende *Urs Frieden*: Ich bitte um Ruhe.

Kurt Hirsbrunner (BDP): Die BDP/CVP-Fraktion hat letzten Donnerstag ihr Recht wahrgenommen, einen Antrag einzureichen, welcher die Erhöhung des Rentenalters fordert. Der Stadtrat hat darüber debattiert. Der Entscheid ist gefällt. Der Entscheid entspricht dem Alter, das die meisten Arbeitnehmenden in unserem Land kennen und von den Jungen solidarisch mitgetragen wird. Wir haben offenbar ein Privileg abgeschafft. Wir stehen dazu, dass das Vorgehen, das wir gewählt haben, nicht in allen Teilen dem bekannten Vorgehen entsprochen hat. Das Vorgehen war nicht skandalös, nicht respektlos und auch nicht despektierlich.

Ruedi Keller (SP): Doch!

Kurt Hirsbrunner (BDP): Ich bitte, die Zwischenrufe zu vermeiden, ich mag das nicht. Die BDP/CVP-Fraktion hat heute einen Vorstoss eingereicht. Sofern Sie diese Motion dringlich erklären und überweisen, können dann alle Beteiligten und Betroffenen über diesen Entscheid des Stadtrates reden. Wir sind nicht bereit, auf unseren Entscheid zurückzukommen.

Béatrice Wertli (CVP): Die Angleichung des Rentenalters 64 und 65 entspricht gemäss AHV-Gesetz dem AHV-Alter und somit dem Rentenalter der meisten Angestellten, sei das in der Verwaltung, sei das in der Privatwirtschaft. Die Motivation unseres Antrags bleibt das Gerechtigkeits- und Gleichheitsargument. Gleichheit ist eine Voraussetzung für Gerechtigkeit. Wenn wir die Gleichheit mit den Verwaltungsangestellten von Bund und Kanton, die auch in Bern arbeiten, hinbekommen, schaffen wir Gerechtigkeit. Bern ist keine Insel. Die demografische Entwicklung, die höhere Lebenserwartung, aber auch das AHV-Alter sind überall grossmehrheitlich so, ausser bei der Stadtverwaltung. Wenn wir von Gerechtigkeit sprechen, ist es uns ein Anliegen, dass die Umsetzung gerecht ist. Der Stadtrat hat letzten Donnerstag einen Entscheid gefällt. Der Beschluss war knapp, aber gültig. Wie geht es jetzt weiter? Wir haben über das Rentenalter gesprochen und bestimmt. Jetzt muss dieser Beschluss umgesetzt werden. Was heisst das? Das heisst, dass das Pensionskassenreglement angepasst werden und dass es Übergangsbestimmungen geben muss. Genau das soll den Versicherten und ihren Rechten Rechnung tragen. Die Ausgestaltung der Übergangsbestimmungen der neuen Regelung

des Pensionskassenreglements passiert zusammen mit den Sozialpartnern. Wenn man von Gerechtigkeit oder von Demokratie redet und sich fragt, ob der Stadtrat über die Köpfe hinweg entschieden hat und dabei Kampfmassnahmen androht, finden wir das wenig konstruktiv.

(Gelächter von der Tribüne)

Warum machen wir es nicht demokratisch? Die GLP hat erwähnt, dass die Stadt Bern die Möglichkeit hat, mit einem konstruktiven Referendum eine Veränderung anzustreben. Somit könnten wir den Kreis erweitern und weitere Bevölkerungsteile zu ihrer Meinung diesbezüglich befragen. Es soll demokratisch und gerecht sein. Es braucht eine Angleichung des Rentenalters und somit eine Gleichheit und Gerechtigkeit gegenüber anderen Angestellten dieser Stadt.

Barbara Streit-Stettler (EVP): Unser Beschluss der letzten Woche war tatsächlich eine Nacht- und Nebelaktion. Aber er hat Türen zu einer Flexibilisierung des Rentenalters aufgestossen. Ich habe vor 22 Jahren meine berufliche Laufbahn in einer Gewerkschaft begonnen. Bereits damals forderten die Gewerkschaften eine Flexibilisierung. Passiert ist unterdessen wenig. Jetzt soll endlich etwas in dieser Richtung passieren. Menschen, die körperlich hart gearbeitet haben, sollen früher pensioniert werden können. Das ist für uns keine Frage. Durch unseren Beschluss letzter Woche werden Gelder frei, damit sich auch Menschen der unteren Lohnklassen eine Frühpensionierung leisten können. Andererseits gibt es Menschen, die mit 65 noch leidenschaftlich gerne ihrer Arbeit nachgehen. Sie sollen über das offizielle Pensionsalter hinaus noch zwei bis drei Jahre weiterarbeiten können. Andere möchten nicht von einem Tag von 100 auf 0 herunterfahren, sondern ihr Arbeitspensum nach und nach reduzieren. Auch das soll mit einer Flexibilisierung des Rentenalters möglich sein. Ich habe letztthin einen frisch pensionierten ehemaligen SP-Stadtrat getroffen. Dieser hat mir bestätigt, dass es unmenschlich sei, von 100 auf 0 herunterfahren zu müssen. Er arbeitet noch weiter. Die EVP ist bereit, an einer konstruktiven und guten Lösung, die den individuellen Bedürfnissen der Personen der Stadtverwaltung entgegenkommt, mitzuarbeiten.

Robert Meyer (SD): Ich vertrete eine Partei, die sehr viele kleine Leute versammelt. Ich möchte in keiner Weise unsoziale Absichten vertreten. Es gibt eine gewisse demographische Entwicklung. Man kann stundenlang über das Rentenalter diskutieren, aber es ist am Schluss nicht mehr Geld in den Pensionskassen, als einbezahlt worden ist. Wenn man das Rentenalter senken will, fragt sich, wie hoch die Renten noch sein werden. Ich möchte mich Peter Künzler anschliessen. Es ist eine Frage der Gerechtigkeit. Wir haben beim Kanton das Rentenalter 65. Es ist eine Angleichung an den Kanton und an die Privatwirtschaft. Solche Entscheide fällen wir nicht gerne. Manchmal gibt es finanzielle Sachzwänge, die wichtiger sind. Grundsätzlich war es kein undemokratischer Entscheid. Der Antrag wurde von verschiedenen Fraktionen unterstützt. Es wird dargestellt, als ob der Stadtrat aus dem hohlen Bauch entschieden hätte. Dem ist nicht so. Der Entscheid wurde überlegt und begründet gefällt. Der Stadtrat hat das Recht, zu entscheiden. Wenn der Stadtrat nach x Jahren rot-grüner Regierungsmehrheit einen Entscheid gegen deren Meinung fällt, will man alles wieder umstossen. Das finde ich nicht richtig.

Jaqueline Gafner Wasem (FDP): Ich rede nicht für die FDP, ich rede für mich persönlich.

Der Vorsitzende *Urs Frieden:* Das ist nicht erlaubt.

Jaqueline Gafner Wasem (FDP): Ich stelle an die Adresse des Präsidiums und zuhanden des Protokolls fest, dass es gemäss Stadtratsreglement nicht gestattet ist, in diesem Saal Transparente oder Fahnen auszurollen. Wir sitzen hier seit einer halben Stunde unter diesen roten Fahnen. Ich gehe davon aus, dass in Zukunft auch andere Bewegungen in diesem Saal Transparente und Fahnen ausrollen dürfen.

Der Vorsitzende *Urs Frieden:* Ich nehme das zur Kenntnis. Es steht nichts Derartiges im Geschäftsreglement. Ich mache eine Güterabwägung und bin im Zweifelsfalle für die gelebte Demokratie. Ich würde das auch so halten, wenn auf der Tribüne FDP-Fahnen ausgerollt würden. Nur wird das vermutlich nie der Fall sein.

Direktorin FPI *Barbara Hayoz:* Das Parlament hat entschieden. Selbstverständlich kann das Parlament beschliessen, was und wann es will. Es gibt parlamentarische Instrumente, wie der Stadtrat mit seinen Beschlüssen umgehen kann. Es liegt nicht am Gemeinderat, die Beschlüsse des Parlaments zu kassieren. Der Gemeinderat hat seine Haltung zum Beschluss von letztem Donnerstag abgegeben. Ich werde Ihnen die Medienmitteilung des Gemeinderats, die heute publiziert worden ist, vorlesen: „Der Stadtrat hat am letzten Donnerstag ohne Ankündigung und völlig überraschend eine generelle Anhebung der Altersgrenze für alle Mitarbeitenden beschlossen.“ Für alle Mitarbeitenden, Frau Streit, und nicht eine Flexibilisierung, sondern ein fixes Rücktrittsalter 64 und 65! Er hat das beschlossen, ohne uns auch nur im Geringsten zu informieren. Als oberste Personalverantwortliche habe ich diesen Antrag am Donnerstag um 16.30 Uhr, als ich in den Ratssaal kam, auf meinem Tisch vorgefunden. Der Gemeinderat sieht in diesem Vorgehen einen Mangel an Respekt gegenüber dem Personal und einen Verstoß gegen die Sozialpartnerschaft. Die Stadtregierung wird die Konsequenzen dieses Parlamentsentscheides fundiert abklären. Sie haben legitimerweise einen Beschluss gefasst. Sie haben im Rahmen der Revision des Personalreglements ohne Ankündigung – und für den Gemeinderat und die Personalverbände völlig überraschend – die Altersgrenze für Mitarbeitende der Stadtverwaltung erhöht. Gemäss Ihrem Beschluss sollen Frauen neu bis 64 und Männer bis 65 arbeiten. Wir im Gemeinderat kritisieren die Art und Weise, wie dieser Entscheid gefällt worden ist. Gemäss geltendem Personalrecht ist vorgesehen, bei dessen Änderung die Personalverbände rechtzeitig einzubeziehen. Das ist mit diesem Schnellschussentscheid des Stadtrats missachtet worden. Von einer Mehrheit des Parlaments ist dieses Vorgehen gutgeheissen worden. Dieses Vorgehen hat es uns verunmöglicht, im Vorfeld zu dieser Debatte Stellung zu nehmen. Der Stadtratsentscheid hat unter den städtischen Angestellten zu grosser Verunsicherung und zu grosser Betroffenheit geführt. Das Personal hat das Recht, sich zu melden. Sie machen das heute Abend mit Anstand und Würde. Das alles hätte verhindert werden können, wenn das Parlament die ordentlichen Abläufe eingehalten hätte. Der Gemeinderat ist darum dezidiert der Ansicht, dass der Stadtrat seiner Verantwortung gegenüber dem Personal nicht gerecht worden ist und dass die traditionell gute Sozialpartnerschaft, die wir in der Stadtverwaltung pflegen, unnötigerweise strapaziert worden ist. Wir bedauern das zutiefst. Wir haben an unserer gestrigen Sitzung beschlossen, die Auswirkungen des Stadtratsentscheids vertieft abklären zu lassen. Zur Verfassungswidrigkeit habe ich mich bereits letzten Donnerstag geäussert. Das wiederhole ich nicht. Sie können das im Protokoll nachlesen. Das Verfahren ist nicht nur zu hinterfragen, es ist auch alles andere als verfassungsmässig. Aber man wollte mir nicht zuhören. Jetzt müssen wir den Entscheid fundiert abklären und aufzeigen, welche Konsequenzen er für den Finanzhaushalt und für das Vorsorgereglement hat. Der Gemeinderat scheut sich nicht, über die Erhöhung oder Flexibilisierung des Pensionskassenalters zu diskutieren. Aber nicht auf diese Art und Weise, sondern im Rahmen eines ordentlichen Verfahrens, unter Einhaltung der minimalsten Verfahrensgrundsätze und unter Anhörung der Betroffenen. Bei den Gerechtigkeitsdiskussionen

möchte ich Sie daran erinnern, das Gesamtpaket anzuschauen! Zu den Gesamtbedingungen gehört nicht nur das Rücktrittsalter!

Stadtpräsident *Alexander Tschäppät*: Der Beschluss von letztem Donnerstag ist juristisch betrachtet nicht eine Flexibilisierung. Er ist auch keine Erhöhung des Rentenalters. Wir haben ein Pensionskassenreglement, welches besagt, dass man mit 63 in Rente gehen kann. Dieses Reglement ist nach wie vor in Kraft. Sie haben beschlossen, dass man mit 63 bei voller Rente in Pension gehen, aber bis 65 arbeiten kann. Ich bin nicht sicher, ob alle, die diesem Vorstoss zustimmten, auch das gemeint haben. Die Voten, die von einer Flexibilisierung gegen unten reden, höre ich zum ersten Mal. Letzten Donnerstag hat niemand gesagt, unter Flexibilisierung verstehe man auch, dass jene, die gesundheitlich gelitten hätten, weil sie loyal zu dieser Stadt waren, mit 58 oder 60 in Pension gehen können. Soviel zur Sachlichkeit. Die Sozialpartnerschaft ist eine der Stärken dieser Stadt. Der soziale Frieden ist ein Grundpfeiler unserer Gesellschaft, ein Grundpfeiler eines demokratischen Zusammenlebens. Wenn es um Löhne geht, sind wir als Stadt im Vergleich zu Kanton oder Bund nicht konkurrenzfähig. Eine unserer Stärken ist, dass wir ein treuer und loyaler Arbeitgeber sind. Unsere Arbeitnehmenden arbeiten genauso loyal, korrekt und sozialpartnerschaftlich mit uns zusammen. Die Frage des Lohns, des Beitrags- und Leistungsprimats, aber auch die Frage des Rentenalters ist mit ein Grund, warum diese Leute bei der Stadtverwaltung bleiben und nicht ständig die Stelle wechseln. Wir müssen uns bewusst sein, dass unser Personal Grossartiges leistet, zu Bedingungen, die andernorts mit besserem Lohn zu bekommen wären. Trotzdem bleibt es, weil es mit dem Arbeitgeber Stadt Bern zufrieden ist. Es verlangt ein Minimum an Anstand, miteinander fair, korrekt und in Respektierung des sozialen Friedens umzugehen. So wie man letzten Donnerstag miteinander umgegangen ist, ist nicht korrekt. Barbara Hayoz hat die Mitteilung vorgelesen. Der Gemeinderat kam sich überrumpelt vor. Die Sozialpartner sind sich überrumpelt vorgekommen. Man konnte keine klare Haltung dazu erarbeiten, was man von einer Flexibilisierung hält, wie sie aussehen könnte, was für Konsequenzen sie haben könnte. Es ist eine Frage des Anstandes, sich zu überlegen, ob man künftig so miteinander umgehen will. Ich finde es ebenso falsch, von Kampfmassnahmen zu reden, wie starr auf einem Beschluss von letztem Donnerstag zu verharren. Ich bitte beide Seiten, aufeinander zuzugehen und eine gemeinsame Lösung zu finden, zum Wohl jener, die früher gehen wollen oder aus gesundheitlichen Gründen früher gehen müssen. Es ist eine Frage des Anstandes und des loyalen Umgangs miteinander, auf den Beschluss zurückzukommen. Mir ist bewusst, dass Sie keinen Rückkommensantrag stellen können. Sie haben sich in Ihrem eigenen Ratsreglement die Möglichkeit des Rückkommensantrags genommen. Der Gemeinderat kann aber gemäss Artikel 6 selbst einen Antrag stellen. Ich erlaube mir deshalb **zuhanden des Ratspräsidiums umgehend zu beantragen, nochmals auf den Artikel, den Sie letzten Donnerstag in einem Hau-Ruck-Verfahren beschlossen haben, zurückzukommen**. Wenn dieser Antrag angenommen wird, kann man in Ruhe die Konsequenzen überdenken, die sozialpartnerschaftliche Tradition des Gesprächs aufnehmen und versuchen, aus diesem Dilemma herauszukommen. Ich bitte Sie, zum Wohl des sozialen Friedens und in Respektierung der grossen Arbeit, welche die Angestellten der Stadt für diese Stadt leisten, auf diesen Antrag in Kenntnis aller Fakten und im Wissen der Konsequenzen über die Veränderungen im Pensionskassenreglement zurückzukommen. Ist eine Flexibilisierung nur gegen oben oder auch gegen unten denkbar? Gemäss Beschluss von letztem Donnerstag wäre eine Flexibilisierung gegen unten nicht denkbar. Die Frage der Verfassungsmässigkeit muss geklärt werden. Es muss jetzt darum gehen, dass man sich aufeinander zu bewegt und nicht starr auf einer Seite verharrt. Heute können Sie nicht über diesen Rückkommensantrag abstimmen, da er nicht traktandiert ist. Wenn die Diskussion sachlich geführt worden ist, kann man mit harten politischen Bandagen den Entscheid fällen, weil man die sozialpartnerschaftlichen Spielregeln respektiert

hat. Ich bitte Sie, dieses Vorgehen zu unterstützen. Es ist die faire und korrekte Art, wie man in Respektierung und Dankbarkeit mit Leuten umgeht, die Tag für Tag dreckige Arbeit leisten. Bei den Löhnen sind wir nicht flexibel, aber bei den Anstellungsbedingungen könnten wir den Angestellten entgegenkommen. Wenn Sie alle Fakten auf dem Tisch haben, können Sie sachlich nach politischen Mehrheiten und Minderheiten entscheiden. Dann ist das Vorgehen korrekt, so dass die Sozialpartnerschaft in Zukunft nicht darunter leidet. Ich bitte Sie, dieses Friedensangebot entgegenzunehmen und miteinander die Diskussion zu führen.

Der Vorsitzende *Urs Frieden*: Die Diskussion aus aktuellem Anlass ist beendet. Wir können keine Entscheidung zum Antrag des Gemeinderats fällen, da er nicht als Geschäft traktandiert war. Ich nehme an, dass wir ihn möglichst rasch traktandieren. Es ist eine dringliche Motion der BDP/CVP eingegangen, die verlangt, zuerst das Pensionskassenreglement in Angriff zu nehmen, bevor man den AHV-Artikel in Kraft setzt.

1 Protokollgenehmigung (Protokoll Nr. 12 vom 29. April 2010)

Das Protokoll Nr. 12 vom 29. April 2010 wird genehmigt.

2 Interfraktionelle Motion GFL/EVP, GLP, BDP/CVP (Barbara Streit-Stettler, EVP/Susanne Elsener, GFL/Jan Flückiger, GLP/Kurt Hirsbrunner BDP/Béatrice Wertli, CVP/Pascal Rub, FDP): Drogenanlaufstelle: Mehr Führungsverantwortung für die Stadt Bern

Geschäftsnummer 09.000338 / 10/068

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen; er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegen zu nehmen.

Bern, 3. März 2010

Motionärin *Barbara Streit-Stettler* (GFL): Mit unserer Motion ist etwas Seltenes geschehen. Sie hat grosse Aktivitäten hinter den Kulissen ausgelöst, bevor sie im Stadtrat ein Thema war. Sie hat dazu geführt, dass die Stadt, die Kantonale Gesundheits- und Fürsorgedirektion und das Contact-Netz ihre Zusammenarbeit intensiviert haben. Wie wir in der Antwort des Gemeinderats lesen konnten, haben die drei Akteure gegenseitig in ihren verschiedenen Gremien Einsitz genommen, sowohl auf strategischer als auch auf operativer Ebene. Das ist für uns ein wichtiger Fortschritt und geht in die Richtung, in welche wir mit unserer Motion vorstossen wollten. Wir wollten bei den Strukturen ansetzen, damit die Stadt rascher und einfacher auf die Betriebsführung der Anlaufstelle Einfluss nehmen kann. In dieser Richtung sind wir weiter gekommen. Wir sind guten Mutes, dass wir dem Ziel näher gekommen sind. Nach wie vor nicht einverstanden sind wir mit der Begründung des Gemeinderats, angesichts der unbefriedigenden Situation rund um die Anlaufstelle. Es ist nicht einfach eine Frage der Finanzen, ob man dieses Problem lösen kann. Eine zweite Anlaufstelle ist aus unserer Sicht nicht das Gelbe vom Ei. Zwar sind wir der Meinung, dass die Anlaufstelle ein wichtiges Element der Suchthilfe ist, aber wir bezweifeln, dass man eine zweite Anlaufstelle eröffnen muss. Unserer Meinung nach ist es viel wichtiger, die Rolle der Anlaufstelle innerhalb der ganzen Suchthilfe zu überdenken. Ein Ansatz, um die Anlaufstelle zu entlasten, ist z.B. die klarere Definition und Eingrenzung der Klientel der Anlaufstelle. So ist die Anlaufstelle in Bern die

einzig in der Schweiz, die auch Jugendlichen unter 18 Jahren Einlass gewährt. Die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteuren im Suchtbereich sollte zudem besser vernetzt werden. Das anlaufende Casemanagement ist ein sehr guter Ansatz, der verstärkt werden muss. Wir denken nicht, dass es in erster Linie mehr Finanzen im Suchtbereich braucht. Es geht darum, die Verteilung der vorhandenen Mittel zu überprüfen und der heutigen Situation anzupassen. Meine Mitmotionärinnen und Mitmotionäre werden z.T. als Fraktionssprechende einzelne Aspekte der Motion vertiefen.

Fraktionserklärungen

Silvia Schoch-Meyer (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Ich bin zum dritten Mal im Stadtrat und es passiert Unglaubliches. Ich hätte mir gewünscht, dass das nicht passieren müsste. Als neues Ratsmitglied wünsche ich mir, dass eine Veränderung geschieht.

Zur Sache: Das Anliegen der Motion ist auf den ersten Blick überzeugend. Auf den zweiten Blick verändert sich für uns diese Einschätzung schlagartig. Warum? Die Zuständigkeit für die Suchthilfe liegt aus nachvollziehbaren Gründen beim Kanton. Nachvollziehbar, wenn wir auch regional und kantonal und nicht nur innerhalb der Stadtgrenzen denken. Die Verteilung der Kompetenzen soll der Kanton – wenn überhaupt – nicht nur für die Stadt Bern verändern und auch nicht nur für den Aspekt der Anlaufstelle. Hinzu kommt, dass sich die Zusammenarbeit bewährt hat. Wie Barbara Streit-Stettler ausgeführt hat, hat die Motion bereits sehr viel ausgelöst. Sehr viele Verbesserungen sind umgesetzt worden. Wir sind der Meinung, dass eine zweite Anlaufstelle benötigt wird, aber auch finanziert werden muss. Die zweite Anlaufstelle ist an den Finanzen gescheitert und nicht an einer fehlenden Einigkeit. Was machen wir mit diesen Personen, die weiterhin im öffentlichen Raum sind, wenn wir sie nicht alle in einer Anlaufstelle auffangen können? Wir können sie vermehrt im öffentlichen Raum lassen, das ist auch ein Weg. Unsere Fraktion wird die Motion ablehnen.

Lea Bill (JA!) für die GB/JA!-Fraktion: Unsere Fraktion ist wie die Motionärinnen und Motionäre der Meinung, dass die Stadt Bern Einfluss auf die Führung der Drogenanlaufstelle haben muss. Alles andere würde keinen Sinn machen, da sich die Drogenanlaufstelle auf städtischem Boden befindet. Die Forderungen der Motion zeigen aber, dass sich die Motionärinnen und Motionäre leider vor der Einreichung nur wenig mit der Materie und mit der Realität befasst haben. Das liegt vermutlich auch daran, dass sie sich weder mit der Leitung der Drogenanlaufstelle noch mit dem Geschäftsführer von Contact in Verbindung gesetzt haben. Das führt zu einer Fehleinschätzung der Situation. Gerade bei den in der Motion erwähnten Öffnungszeiten hat der Gemeinderat Einflussmöglichkeiten gehabt und bestimmen können. So hat der Gemeinderat auch als Ersatz für eine zweite Drogenanlaufstelle die Verlängerung der Öffnungszeiten beschlossen. Es war klar, Contact für diesen Beschluss als Fachorganisation einzubeziehen. Alles andere wäre sinnlos gewesen. Es kann nicht im Interesse der Motionärinnen und Motionären sein, dass solche Beschlüsse nur aufgrund politischer Überlegungen, ohne Beachtung der fachlichen Einschätzung, getroffen werden. Wohin ein solches Vorgehen führt, haben wir bereits vor 20 Jahren in der offenen Drogenszene gesehen. Ich hoffe, dass sich niemand im Saal diese Zeiten zurück wünscht. Die Folgen waren nämlich fatal. Die Drogenpolitik hat damit die Drogenabhängigen zum Spielball politischer Grabenkämpfe gemacht. Die Haltung der Motionärinnen und Motionäre ist für unsere Fraktion aus einem weiteren Grund unverständlich. Im Motionstext wird von Zentrumslasten gesprochen, welche die Stadt Bern zu tragen habe. In diesem Zusammenhang sollte es im Interesse der Motionärinnen und Motionäre sein, dass nicht nur die Stadt Bern über das Wie und Was bei der Drogenanlaufstelle entscheidet, sondern dass diese Entscheide in Zusammenarbeit von Kanton, Stadt und Contact gefällt werden. So ist gewährleistet, dass auch die umliegenden Gemeinden in den

Entscheidungsprozess einbezogen sind. Contact wird von mehreren Gemeinden getragen. Diese Gemeinden werden bereit sein, den Entscheid mitzufinanzieren. Aus den genannten Gründen kann unsere Fraktion diesen Vorstoss weder als Motion noch als Postulat gutheissen. Wir bitten die Motionärinnen und Motionäre, bei einem nächsten Vorstoss zuerst den Kontakt zu den involvierten Personen und Institutionen aufzunehmen. So kann vermieden werden, dass Forderungen aufgestellt werden, die völlig an der Realität vorbeigehen.

Susanne Elsener (GFL) für die GFL/EVP-Fraktion: Einige Motionärinnen und Motionäre werden als Fraktionssprechende verschiedene Aspekte genauer betrachten, die die Arbeit mit drogenkranken Menschen in der Stadt Bern anbelangen. Es sind dies Aspekte, bei denen wir finden, dass die Stadt Bern mehr Verantwortung wahrnehmen und sich mehr einbringen sollte. Pädagogisch betrachtet besteht bei der Früherfassung Handlungsbedarf. Eine einzige Anlaufstelle behandelt minderjährige Jugendliche zusammen mit Leuten, die schon seit Jahren krank sind und auf der Strasse leben. Was Jugendliche anbelangt, wird zu viel auf Freiwilligkeit gebaut. Das ist in diesem Alter verheerend. Ich habe Erfahrung mit Jugendlichen, die bei mir die Schule besuchen und schwierige Biographien haben. Wenn nicht klare Grenzen gesetzt und präzise Forderungen gestellt werden, ist die Gefahr gross, dass sich die Jugendlichen nicht für das Gute und Gescheite entscheiden. Wir fordern verbindliche abstinenzorientierte Abmachungen. Bei Jugendlichen ist das noch möglich. Wenn man schon eine jahrelange Drogenkrankheit hat, ist der komplette Verzicht auf Drogen schwieriger. Bei Jugendlichen hat man hingegen noch mehr Möglichkeiten, solches Verhalten zu ändern und zu überwinden. Die Grundlage dazu ist die operative Vernetzung der verschiedenen Angebote in der Stadt und ein Casemanagement, welches die verschiedenen Zielgruppen differenziert angeht. Aus diesem pädagogischen Grund bin ich mit der Antwort des Gemeinderats noch nicht zufrieden. Ich erwarte mehr Handlung seitens der Stadt. Sie soll sich vertiefter einbringen.

Rudolf Friedli (SVP) für die SVPplus-Fraktion: Es wird konkret gefordert, dass der Kanton einen Leistungsvertrag abschliessen soll. Dagegen wehren wir uns. Drogen sind nicht nur ein Stadtproblem. Daher soll nicht nur die Stadt dafür zuständig sein. Vielmehr ist es ein Problem der Regionen. Darum ist es gut, dass nicht nur eine Gemeinde die Suppe für die ganze Region auslöffeln muss, sondern dass eine breiter abgestützte Organisation diesen Leistungsvertrag mit dem Kanton abschliesst. Die Stadt muss sich aus unserer Sicht nicht ein zusätzliches Problem allein auf ihre Schultern laden. Sie soll im bisherigen Rahmen helfen, diese Last zu tragen. In der Motionsantwort ist beschrieben, wie das funktioniert. Offenbar funktioniert es nicht so schlecht. Aus bürgerlicher Sicht folgende Bemerkung: Wenn unsere linke Stadt alleine dafür verantwortlich wäre, käme es nicht gut. In jedem Fall muss die Entstehung eines Drogentourismus vermieden werden. Auch deshalb ist es wichtig, dass die Drogenhilfe kantonale und nicht städtisch geregelt wird. Die Motionsantwort beschreibt die Vorzüge dieser Steuerung. Die Stadt Bern hätten keine gute Handhabe gehabt, um mit Thun ins Gespräch zu kommen. Contact Netz ist hingegen eine überregionale Organisation, die gegenüber Thun besser auftreten kann. Thun ist gezwungen worden, etwas für die Leute aus ihrer Region in der Region zu tun. Wir finden, dass alles so bleiben soll.

Einzelvoten

Rolf Zbinden (PdA): Über selektive Wahrnehmung könnte man diskutieren. Was die Motionärinnen und Motionäre uns hier auftischen, stellt – anständig formuliert – die Geschichte der vergangenen Jahre rund um die Anlaufstelle auf den Kopf. Man soll uns bitte die Frage beantworten, wer fast dazu geprügelt werden musste, die sogenannten heissen Eisen anzupacken. Ich plaudere kein Geheimnis aus, wenn ich darauf hinweise, dass der Sonntagsbetrieb

nur auf Druck der Gassenküche zustande gekommen ist. Wer hat sich zuerst mit Tränengas einer sinnvollen und menschlichen Lösung in den Weg gestellt? Etwa das Contact-Netz und die Angestellten der Anlaufstelle? Wer hat mit Hüst und Hott rund um eine zweite Anlaufstelle seine politische Führungsverantwortung der Lächerlichkeit preisgegeben? Wer hat schliesslich die unhaltbare Situation mit verlängerten Öffnungszeiten retten müssen? Erstes Fazit im Rückblick: Die Motionärinnen und Motionäre würden gut daran tun, ihre unredlichen und verletzenden Schuldzuweisungen zurückzunehmen und gegenüber den Personen Anstand und Respekt zu zeigen, die mit grossem Sachverstand und grossem Engagement Tag für Tag und Nacht für Nacht in der Anlaufstelle ihre Verantwortung wahrnehmen. Geschichtsklitterung ist nur der Anfang. Den Motionärinnen und Motionären geht es um mehr, nämlich um zukünftige Fragestellungen. Wer darunter etwa die Realisierung einer zweiten Anlaufstelle vermuten würde, würde bitter enttäuscht werden. Im Fokus steht etwas ganz anderes, nämlich die Umsetzung des Casemanagements in der Anlaufstelle oder die Aufhebung der Anonymität der Anlaufstelle-Nutzenden. Diese Katze hätten Sie einfacher aus dem Sack lassen können. Dann würden wir allerdings nicht mehr länger über die Weisungsbefugnisse der Stadt gegenüber Contact und Anlaufstelle diskutieren, sondern darüber, wie Sie die aktuelle Suchtpolitik und das ihr zugrunde liegende Konzept der Stadt Bern interpretieren und wie Sie es verändern möchten. Zweites Fazit im Blick voraus: Die Motion redet von Optimierung und Effizienz und strebt einen substanziellen Wechsel an. Sie redet von Strukturen und meint Inhalte. Wer das erkannt hat, wird diesem Vorstoss der Mitte-Parteien weder als Motion noch als Postulat zustimmen können. In seiner Antwort weist der Gemeinderat differenziert darauf hin, wie im aktuellen Rahmen mit der seit langem bewährten Zusammenarbeit zwischen der Stadt Bern und Contact anstehende Probleme angegangen werden können. Diese Probleme fordern alle Beteiligten. Sorgen wir dafür, dass jene, die den allergrössten Teil der Arbeit zu leisten haben, ihre Aufgaben in der bewährten Weise auch weiter wahrnehmen können.

Pascal Rub (FDP): Ich rede als einer, der keine Ahnung hat, der unanständig ist, Leute beleidigt, aber auch als einer, der seit mehreren Jahren in der Delegation Sucht dabei war und als einer, der in Zürich schaute, wie es dort gemacht wird und in Basel zuhörte, was dort zu diesem Thema gesagt wird. Ich rede als einer, der das Gefühl hat, er habe sich doch ein wenig mit der Materie befasst. Und ich rede auch als Mitmotionär. Wir machen in keiner Art und Weise die Leistung klein, die von den Leuten in der Drogenanlaufstelle erbracht wird. Wenn Rolf Zbinden versucht, uns das zu unterstellen, ist das unredlich. Es geht darum, dass man an den Strukturen etwas ändert, weil man sie verbessern kann. Die Stadt Bern, die Bevölkerung der Stadt Bern und das Gewerbe der Stadt Bern leiden unter den negativen Auswirkungen der Drogensucht. Es geht darum, dass wir unseren Einfluss als Stadtberner geltend machen können. Es geht auch darum, dass wir die Strukturen dahingehend anpassen können, dass mehr Verbindlichkeit möglich ist. In den heutigen Strukturen sind wir nur indirekt mit-spracheberechtigt und können deshalb nicht mehr Verbindlichkeit fordern. Casemanagement wurde als Möglichkeit zu mehr Verbindlichkeit angesprochen. Mehr Verbindlichkeit ist das, was wir bei unseren Nachbarn und bei anderen Institutionen gehört haben. Mehr Verbindlichkeit ist das, was im Umgang mit der Sucht helfen kann, weil die Eigenverantwortung – und das ist leider eine Tatsache – in diesem Zustand nicht mehr gewährleistet ist. Man ist getrieben von der Sucht und leidet darunter. Die Objektivität leidet selbstverständlich mit. Diese Motion fordert mehr Verbindlichkeit und das Überdenken von Strukturen. Das muss möglich sein. Wenn uns das verwehrt und uns unterstellt wird, die Motion sei menschenverachtend, dann haben Sie uns falsch verstanden.

Motionärin *Barbara Streit-Stettler* (EVP): Wir begrüssen, was der Gemeinderat bereits unternommen hat. Wir haben den Eindruck, dass es in die richtige Richtung geht. In Absprache mit

meinen Mitmotionärinnen und Mitmotionären wandeln wir die Motion in ein Postulat um. Wir erwarten im Gegenzug, dass uns der Gemeinderat einen aussagekräftigen Postulatsbericht liefert. Wir erwarten, dass uns der Gemeinderat aufzeigt, was zur Entlastung der Anlaufstelle und ihrer Umgebung gemacht worden ist und wie das Casemanagement in der Anlaufstelle umgesetzt wird und in welcher verbindlichen Form die Vernetzung der Suchthilfeinstitutionen vorwärts geht. Insbesondere möchten wir wissen, wie die Anlaufstelle in das Netz dieser Institutionen eingebunden wird und welche Rolle sie in der Früherfassung von Süchtigen übernimmt.

Direktorin FPI *Barbara Hayoz*: Wir sind froh, dass Sie die Motion gewandelt haben. Eine Motion wäre nicht möglich gewesen. Wir können den Kanton nicht verpflichten, mit anderen Partnern einen Vertrag abzuschliessen. Das liegt in der Kompetenz des Kantons. Wir haben keinen Einfluss darauf. Das Postulat ermöglicht uns, auf die GEF zuzugehen. Wir wollen mit der GEF zusammen überprüfen, welche Möglichkeiten wir haben, um die Mitwirkung und die Punkte, die Sie aufgeführt haben, im Sinne Ihres Vorstosses zu verbessern. Wir haben vom Regierungsrat und der zuständigen Abteilungsleiterin positive Signale erhalten. Wir werden offene Türen vorfinden. Wir werden Ihnen diese Antworten im Postulatbericht liefern.

Beschluss

1. Die Motionärin Fraktionen GFL/EVP, GLP, BDP/CVP wandet die Motion in ein Postulat um.
2. Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich (46 Ja, 20 Nein, 1 Enthaltung).
3. Die Stellungnahme des Gemeinderats gilt als Prüfungsbericht (36 Ja, 29 Nein).

3 Motion Beat Gubser (EDU): Kennzahlen Drogentherapien

Geschäftsnummer 09.000399 / 10/102

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen.

Bern, 31. März 2010

Motionär *Beat Gubser* (EDU): Ich habe Glück, dass ich anwesend bin, wenn meine Motion behandelt wird. Obwohl ich letzte Woche entschuldigt abwesend war, war sie traktandiert worden. Das finde ich speziell.

Indem der Gemeinderat die Motion ablehnt und nicht einmal bereit ist, sie als Postulat anzunehmen, zeigt er, dass er keine Transparenz bezüglich Drogenpolitik in der Stadt Bern möchte. Er versteckt sich lieber hinter den kantonalen Zuständigkeiten und stiehlt sich aus der Verantwortung. Dabei verlange ich ja gerade, dass er die nötigen Kennzahlen in Zusammenhang mit der Zusammenarbeit des Kantons erarbeiten soll. Wir wissen zwar, wie viele drogensüchtige Menschen an der Hodlerstrasse im Fixerstübli verkehren, aber ob sie in ihrer Drogensucht gefangen bleiben oder ob sie neue Perspektiven in ihrem Leben entwickeln können, ist nicht wichtig. Das wollen wir gar nicht genau wissen. Eher eröffnen wir ein zweites Fixerstübli und zusätzlich ein Altersheim mit integriertem Fixerstübli. Unsere Drogenpolitik ist ziemlich zynisch. Gemäss der Antwort des Gemeinderats wäre es keine grosse Sache, die geforderten Budgetkennzahlen zu bestimmen. Die Daten der Therapieeinrichtungen wären nach der Herkunft der Patientinnen und Patienten aufzuschlüsseln. Man muss nur wollen. Ich

bitte den Stadtrat, dem Gemeinderat mit der Überweisung dieser Motion einen entsprechenden Auftrag zu erteilen.

Fraktionserklärungen

Silvia Schoch-Meyer (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Beat Gubser bemängelt, dass die Kennzahlen zu Therapie und Wiedereingliederung fehlen. Wir werden diese Motion aus zwei Gründen ablehnen. Erstens finden wir, dass weitere Kennzahlen in diesem Bereich nicht notwendig sind. Es ist schwierig umsetzbar. Wie wollen Sie das erheben? Wann stellen Sie fest, dass eine Therapie erfolgreich, dass der Ausstieg gelungen ist? Beim Austritt oder nach einem Jahr, nach fünf Jahren? Was heisst Erfolg? Wenn jemand gar nicht mehr konsumiert? Wenn er weniger konsumiert? Das ist sehr schwierig zu definieren. Das ist unserer Meinung nach aber der weniger gewichtige Ablehnungsgrund. Der gewichtigere Grund ist, dass wir andere Fragen haben, die sich heute stellen. Was in den letzten 20 Jahren im Bereich Suchthilfe passiert ist, ist gewaltig. Das kann ich hier nicht ausführlich darlegen, sonst wären wir noch um drei Uhr morgens hier. Eine kleine Rückblende lohnt sich trotzdem. Zwischen 1989 und 1996 sind in der Schweiz 1200 stationäre Therapieplätze geschaffen worden, ausgelöst durch den Boom und das Elend der offenen Drogenszene der Schweizer Städte. Der notwendige Aufbau lief nicht immer koordiniert ab. Als die Szenen geschlossen wurden, entspannte sich die Lage und die Zahl der Therapieplätze begann zu sinken. Es wurde eine Bereinigung vollzogen. Qualitätsstandards in Suchteinrichtungen wurden eingeführt. In der Finanzierung hat es Umwälzungen gegeben. Von Beginn an war klar, dass nicht alle mit ausstiegsorientierten Therapieplätzen erreicht werden konnten. Das hat dazu geführt, dass man parallel dazu eine andere Säule aufbauen musste, nicht zuletzt um die Betroffenen selber und um die Bevölkerung zu schützen, z.B. bei HIV. Heute haben wir gesamthaft ein gutes Suchthilfeangebot. Es hat sich bewährt. Es braucht beide Bereiche. Leider ist der ideologische und wirtschaftliche Wettbewerb zwischen den Anbietern von ausstiegsorientierten Angeboten und von Überlebenshilfe geblieben. Statt sich gegeneinander auszuspielen, finden wir es wichtiger, die Zusammenarbeit zu suchen und gemeinsam die sich stellenden Herausforderungen in diesem Bereich anzugehen. In diesen Bereich lohnt es sich, zu investieren und nicht in Kennzahlen. Es geht dabei um Themen wie Altersbetreuung, Mischkonsum und Mehrfachdiagnose. Zusätzlich hat sich der Schwerpunkt verschoben. Der Heroinkonsum ist seit längerer Zeit rückläufig. Alkohol, Kokain und Cannabis sind weiterhin ein Thema. Entsprechend hat man in der Stadt Bern die Strategie angepasst. Gerade in der Prävention gibt es in diesem Bereich viel zu tun. Weil die Erhebung dieser Kennzahlen nicht notwendig und nicht umsetzbar ist und weil es eine andere Schwerpunktsetzung braucht, werden wir die Motion ablehnen.

Lea Bill (JA!) für die GB/JA!-Fraktion: Ich möchte Beat Gubser darauf hinweisen, dass seine Vorstellung einer drogenfreien Gesellschaft passé ist. Die Drogenanlaufstelle stellt einen Teil der Schadensminderung und nicht einen Teil der Therapie dar. Darum ist es nicht die Aufgabe der Angestellten der Drogenanlaufstelle, die Anwesenden zur Therapie zu bewegen. Dafür gibt es genug andere Institutionen.

Einzelvotum

Motionär *Beat Gubser* (EDU): Es geht nicht um eine drogenfreie Gesellschaft. Es geht darum, dass wir im Minimum wissen, was überhaupt abläuft. Die heutige Situation ist völlig intransparent. Ich wandle die Motion in ein Postulat um.

Beschluss

1. Der Motionär wandelt die Motion in ein Postulat um.
2. Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich (39 Ja, 26 Nein, 2 Enthaltungen).

4 Motion Fraktion FDP (Bernhard Eicher, JF/Dolores Dana FDP): Mehr KITA-Plätze dank Wiedereinsteigerinnen und Wiedereinsteigern

Geschäftsnummer 09.000354 / 10/106

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen.

Bern, 7. April 2010

Motionär *Bernhard Eicher* (JF): In der Kleinkindererziehung besteht die Tendenz zur Akademisierung. Man verlangt immer mehr Ausbildung und hat das Gefühl, das bringe viel. Offensichtlich wird das mit Qualität verwechselt. Sind jene Kinder, die vor 20 Jahren von ihren Müttern und Vätern ohne akademische Ausbildung erzogen wurden, schlecht geraten? Wenn ich in die Runde schaue, nehme ich an, dass die meisten nicht durch ein heutiges KITA-Modell erzogen worden und trotzdem nicht so schlecht geraten sind. Sie können selbst beurteilen, bei wem das nicht zutrifft. Wenn man diese Überlegung konsequent weiterdenkt, darf es nicht sein, dass man für städtische KITAs nur Fachausbildungen zulässt, sei das über Praktika oder über eine akademische Ausbildung. Wenn sich eine Mutter oder ein Vater, die 10-15 Jahre lang Kinder erzogen haben, in einer KITA bewerben, wissen die vielleicht sogar besser als Leute, die jahrelang die Schulbank gedrückt haben, wie man mit Kleinkindern und Kindern umgeht. Aus dieser Überlegung ist unser Vorstoss entstanden. Es ist nicht unsere Absicht, kantonale Vorgaben und Vorschriften zu verletzen, wie die Antwort des Gemeinderats suggeriert. Die kantonalen Vorgaben sind nach wie vor einzuhalten. Wir wollen, dass man künftig auch Wiedereinsteigerinnen und Wiedereinsteigern eine Chance gibt, dass sie sich bewerben können und berücksichtigt werden. Wenn man die einzelne KITAs betrachtet, so müssen die kantonalen und städtischen Vorgaben erfüllt sein. Insofern hoffen wir, dass die meisten Fraktionen dieser Idee zustimmen werden. Man hört immer wieder, dass man für Leute, die nach der Kindererziehung wieder einsteigen wollen, Stellen schaffen müsse. Bis jetzt waren das Lippenbekenntnisse. Heute wäre die Gelegenheit da, eine solche Möglichkeit zu schaffen. Auf Wunsch verschiedener Fraktionen werden wir punktweise abstimmen.

Fraktionserklärungen

Lea Kusano (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Die SP/JUSO-Fraktion nimmt wohlwollend zur Kenntnis, dass das Thema KITA und die ungenügende Anzahl Plätze den Stadtbernerinnen und Stadtbernern dermassen unter den Nägeln brennt, dass mittlerweile sogar die FDP unter Zugzwang steht. Wer sich aber so spät in eine Diskussion einklinkt, hat in der Zwischenzeit das Eine oder Andere nicht mitbekommen. Vor 30 Jahren waren KITAs v.a. ein Hüteort. Nur Familien, die nicht nur von einem Einkommen lebten oder Alleinerziehende haben ihre Kinder dorthin gebracht. Dementsprechend waren KITAs nicht ein Ort für Kinder der Mittel- oder Oberschicht, weil dort die Frauen zuhause blieben. Emanzipation und Bildungsoffensive haben dazu geführt, dass immer mehr Frauen nicht nur zuhause bleiben, sondern zu Recht auch arbeiten gehen wollten. Die KITAs wurden als Betreuungsort immer beliebter. Diese Entwicklung führte dazu, dass die KITAs ein wertvoller pädagogischer Raum wurden, wo die Kinder

individuell und ihren Bedürfnissen entsprechend gefördert werden. In jeder teuren pädagogischen Fachliteratur kann man heute nachlesen, dass die ersten drei Jahre für die weitere Entwicklung eines Kindes wegweisend sind. Mittlerweile kann man solche Infos auch aus den einschlägigen Zeitschriften am Kiosk für 3,50 Franken erwerben. Dieses Erkenntnis ist der erste Grund, warum diese Motion abzulehnen ist. Damit die Kinder optimal von der Betreuung in der KITA profitieren können, ist es ein Muss, dass ausgebildetes Personal vorhanden ist. Nur sie verfügen über das nötige Know-how. Die professionelle Arbeit von Kleinkindererzieherinnen und Kleinkindererziehern fördert die direkte Chancengleichheit der Kinder. Auch aus bildungspolitischer Sicht ist es zu befürworten, dass die zu betreuenden Kinder möglichst früh von einer optimalen und professionellen Betreuung profitieren können.

Wenn man weiss, wie wichtig die ersten Lebensjahre für die Entwicklung der geistigen und motorischen Fähigkeiten sind, muss die logische Antwort darauf sein, dass der Beruf von Kleinkindererzieherinnen und Kleinkindererziehern aufgewertet werden muss. Bereits heute verdienen diese Personen nicht viel, obwohl sie sehr viel Verantwortung tragen. Sie tragen massgebend zum weiteren Bildungserfolg der Kinder bei. Wenn wir unausgebildete Leute die gleiche Arbeit verrichten lassen, heisst das nichts anderes, als dass wir denken, das sei nur ein Job, bei dem es darum gehe, die Kinder zu hüten. Dem ist nicht so. Es werden Kinder aus den unterschiedlichsten Verhältnissen mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen betreut. Heute geben sehr gut ausgebildete und bildungsnahe Eltern ihre Kinder in die KITA, im Wissen darum, dass ihre Kinder dort optimal gefördert werden. Die eigenen Kinder zu erziehen ist nicht dasselbe, wie Kinder professionell pädagogisch zu betreuen. Die FDP zeigt mit dieser Motion, dass sie den Trend nicht erkannt und ein Betreuungsbild im Kopf hat, das der Zeit entspricht, als ich noch in die KITA ging. Der Motionär und die Motionärin haben wohl auch ein antiquiertes Familienkonzept im Kopf. Sie reden in ihrem Vorstoss vorbildlich von Wiedereinsteigerinnen und Wiedereinsteigern. Wir wissen aber alle, dass wir vornehmlich von Frauen reden. Ein Blick in die Statistik hätte gereicht und die Motionärin und der Motionär hätten gesehen, dass heute nur noch sehr wenige Frauen ihre Berufstätigkeit aufgeben. Aufgrund der statistischen Daten ist davon auszugehen, dass es gar immer noch weniger werden. Frauen sind heute sehr gut ausgebildet. Mehr Mädchen als Knaben besuchen das Gymnasium. Mehr Frauen als Männer studieren. Es stellt sich die Frage, was wir mit den Frauen machen, die eine Zeit lang zu arbeiten aufhören. Sie als billige Arbeitskraft weiterhin in ihrer Hüterrolle zu belassen, ist ökonomischer Nonsens. Wenn heute eine Frau aufhört zu arbeiten, muss es unser Ziel sein, dass sie wieder in ihren erlernten Beruf zurückkehrt und nicht in diesen muttermithosbestückten Strukturen hängen bleibt. Die Zeitschrift „The Economist“ hat kürzlich verlauten lassen, dass man China, Indien und Internet vergessen könne. Das wirkliche Wirtschaftswachstum werde von Frauen getragen. Die innovative Schweizer Unternehmerin und Investorin Carolina Müller-Möhl zeigt auf, dass der Gewinn umso höher ist, je höher der Anteil von Frauen in Verwaltungsräten ist. Der ehemalige konservative norwegische Wirtschaftsminister, der das Gesetz zum 40%-Anteil von Frauen in Verwaltungsräten erlassen hat, sagt von sich, er sei kein Frauenförderer, er sei ein Wirtschaftsförderer. Wenn man unter solchen Voraussetzungen Frauen für billiges Geld ungelernt hüten lassen will, ist man mehr von einem überhöhten Mutterideal als von einem wirklichen Interesse am Wirtschaftswachstum geleitet. Es bleibt anzumerken, dass bereits heute für Leute mit einer Ausbildung die Möglichkeit besteht, eine abgekürzte Ausbildung zum Kleinkindererzieher oder zur Kleinkindererzieherin zu absolvieren. Wir wehren uns dagegen, ungelernete und somit billige Arbeitskräfte systematisch anzustellen, weil somit automatisch mehr Druck auf die Löhne der ausgebildeten Kleinkindererziehenden entsteht. In Anbetracht ihrer grossen Verantwortung und der sehr tiefen Löhne ist das nicht unser Ziel. Wir fragen uns ernsthaft, wie eine Wirtschaftspartei dazu kommt, einen solchen Vorstoss einzureichen. Die FDP politisiert damit an den Bedürfnissen der Eltern, der Kinder, der Kleinkindererziehenden und der Wirtschaft vorbei.

Kathrin Bertschy (GLP) für die GLP-Fraktion: Unserer Fraktion lehnt diese Motion als Ganzes ab. Wir stimmen ihr in zwei Punkten zu. Wir teilen die Ansicht der Motionäre, dass die Richtlinien nicht übererfüllt werden sollten. Die KITA-Plätze sollten nicht teurer als notwendig sein und mit der Höhe der kantonalen Beiträge auskommen. Wir wünschen uns, dass für alle KITA-Betreiber in der Stadt Bern die gleich langen Spiesse gelten und alle von den kantonalen Subventionen profitieren könnten. Das ist nach wie vor nicht der Fall. Der Einsatz von Wiedereinsteigenden ohne entsprechende Ausbildung hat zur Folge, dass anderes unqualifiziertes Betreuungspersonal – darunter fallen auch Lehrstellen und Praktikumsplätze – abgebaut werden müsste. Diese Angestellten weisen aber aufgrund ihres Alters tiefere Personalkosten auf als der Einsatz von älterem Personal. Die in der Motion verlangten Massnahmen könnten somit zu einer zusätzlichen Verteuerung der KITA-Plätze führen. Möchte man hingegen den Anteil an qualifiziertem Personal reduzieren und stattdessen mehr unqualifiziertes Personal beschäftigen, kann die Forderung nur platziert werden, wenn die Stadt die Vorgaben bezüglich Betreuungsschlüssel an qualifiziertem Personal deutlich übererfüllen würde. Ob das der Fall ist, ist unklar und wird nicht beantwortet.

Punkt 1 können wir unterstützen, wenn die Stadt die Richtlinien übererfüllen würde. Gemäss den Motionären gibt es hierfür Anzeichen. Der Gemeinderat schreibt jedoch, dass sich die Stadt an die Vorlagen halte. Der Punkt ist aus unserer Sicht prüfenswert. Schliesslich machen die Personalkosten rund 80% der Gesamtkosten einer KITA aus. Bei einer punktuellen Abstimmung werden wir Punkt 1 als Motion unterstützen.

Punkt 2 macht keinen Sinn. Wie vorher ausgeführt, könnte das teurer werden. Punkt 3 ist aus unserer Sicht nicht motionswürdig. Punkt 4 auch nicht. Wäre das der Fall, würde der Kanton die Subventionen streichen. Bei Punkt 5 könnten die Kostenstrukturen aufgrund der Forderungen aus Punkt 1, aufgrund einer verbesserten Auslastung oder aufgrund der Reduktion von Betreuungspersonal in den Randstunden, vielleicht tatsächlich verbessert werden. In diesem Sinn werden wir Punkt 5 als Motion unterstützen.

Martin Trachsel (EVP) für die GFL/EVP-Fraktion: Kinderbetreuung darf und soll generationsübergreifend möglich sein. Daher ist diese Motion grundsätzlich keine schlechte Idee. Es ist eine nette Idee, dass KITAs Wiedereinsteigerinnen anstellen und deren Erfahrungen nutzen können. Es ist aber eine Tatsache, dass bereits viele in einer Anstellung sind. Aus diesem Grund unterstützt unsere Fraktion nur ein Postulat. Warum keine Motion? Sie geht für uns am Ziel vorbei. Die aus dem ASIV resultierenden Betreuungsschlüssel für ausgebildetes Personal sind nicht schlecht und haben sich bewährt. Wiedereinsteigerinnen aus pädagogischen Berufen haben jederzeit die Möglichkeit, irgendwo angestellt zu werden. Andere können die verkürzte Ausbildung machen oder sogar über eine Äquivalenz eine Qualifizierung erreichen. Der Spielraum für unqualifiziertes Personal ist gering. Wie der Gemeinderat ausführt, wird er bereits durch Praktikantinnen für Projekte und durch die Auszubildenden im ersten Jahr belegt. Wir sind der Ansicht, dass es richtig ist, dass die Stadt viele Lehrlinge als FaBeK ausbildet. Somit sollten wir dort nicht Plätze streichen. Finanziell ist die Motion ein Rohrkrepierer und bringt nichts. Wenn wir heute sparen wollen, müssen wir andere Sachen diskutieren, z.B. die Erhöhung der Arbeitsstunden von 40 auf 42. Uns interessiert, wie das Betreuungsverhältnis im Vergleich zum ASIV tatsächlich aussieht. Wir gehen davon aus, dass die Stadt die Mindestbedingungen des ASIV einhält. Wir nehmen an, dass die Stadt einen höheren Betreuungsschlüssel hat. Das möchten wir gerne in einem Postulatsbericht erfahren.

Jeanette Glauser (GB) für die GB/JA!-Fraktion: Uns scheint, dass der Motionär und die Motionärin mit der Thematik KITA und Kinderbetreuung nicht sehr vertraut sind. Die Idee, qualifiziertes Personal zu reduzieren und dafür vermehrt Wiedereinsteigerinnen zu beschäftigen und

im gleichen Aufwisch auch noch mehr KITA-Plätze zu schaffen, scheint uns wie ein Vergleich zwischen Äpfel und Birnen. Es ist eine Tatsache, dass das qualifizierte Personal bereits heute mit den kantonalen Vorgaben von 175 Stellenprozenten für eine Gruppe von 10 Kindern an seine Belastbarkeitsgrenze stösst. Eltern, die ihre Kinder in den KITAs betreuen lassen, fordern qualifizierte Betreuung für ihre Kinder und eine gute Leistung für ihr Geld. Wir sind der Meinung, dass bei einem solchen Vorgehen niemand profitiert. Am wenigsten die Kinder. Aber auch das Betreuungspersonal und leider auch die möglichen Wiedereinsteigerinnen und Wiedereinsteiger nicht. Unsere Fraktion schliesst sich der Antwort des Gemeinderates an und lehnt die Motion ab.

Ueli Jaisli (SVP) für die SVPplus-Fraktion: Diese Motion ist an und für sich eine sympathische Sache. Bei näherer Betrachtung stellen wir fest, dass eine Anstellung der Wiedereinsteigerinnen und Wiedereinsteiger Sinn machen kann. Aber die Gewährleistung einer einwandfreien Betreuung kann nicht garantiert werden. Das Ausüben dieser Betreuungsaufgabe steht und fällt mit der Eignung, der Motivation und dem Erfahrungshintergrund dieser Leute. Punkt 1 befürworten wir. Die Stadt hat den Anteil von qualifiziertem Personal auf die kantonalen Mindestvorgaben zu reduzieren, auch im Interesse der Steuerzahler und der KITA selber, die mit dieser überdotierten Personalpolitik nur Leerlauf, Ineffizienz und „Sich-gegenseitig-auf-den-Füssen-Herumtrampeln“ fördert. Überkapazitäten müssen abgebaut werden. Die betreuten Kinder gehören in den Mittelpunkt und nicht das Aufbauen einer eigennützigen, selbstherrlichen Beschäftigungs-oase. Aus diesen Gründen stimmen wir Punkt 1 zu. Punkt 2 bis 5 lehnen wir ab.

Einzelvotum

Motionär *Bernhard Eicher* (JF): Ich bin sehr erstaunt über gewisse Voten. Erstens wird gesagt, wer seine Kinder in eine KITA schicke, wolle eine optimale Betreuung. Das sei mit diesem Vorstoss nicht mehr gewährleistet. Zieht man den Umkehrschluss, ist die SP der Auffassung, dass jede Mutter und jeder Vater, der das eigene Kind betreut, eine suboptimale Betreuung sei. Ob das Ihrer Klientel passt oder nicht, können Sie selbst beurteilen. Ich halte es für sehr bedenklich, wenn man Leute abqualifiziert, indem man sagt, wer seine Kinder selber erziehe, leiste schlechte, unqualifizierte Arbeit. Ich komme aus dem Staunen nicht mehr heraus. Zweitens möchte ich festhalten, dass KITAs ein urfreisinniges Werk sind. Freisinnige haben bereits KITAs geschaffen, als Sie noch gestreikt, demonstriert und Fahnen eingerollt haben. Insofern müssen wir einander in diesem Punkt keine Vorwürfe machen. Drittens stelle ich klar, dass wir für jede Mutter und jeden Vater die Entscheidungsfreiheit fordern, ob sie ihre Kinder in die KITA schicken wollen oder nicht. Dafür setzen wir uns ein. Wir sind nicht der ideologischen Auffassung, jedes Kind unbedingt in eine KITA stecken zu müssen, weil sonst unqualifizierte Erziehung stattfindet. Das ist ein Affront gegenüber jeder Mutter und jedem Vater, die einen gesellschaftlichen Dienst leisten, da sie das gratis und franko machen. Viertens wurde gesagt, man habe zu wenige Plätze. Man hat uns belächelt, weil wir uns auch für mehr Plätze einsetzen. Wir haben zusammen mit anderen Parteien eine Motion eingereicht, welche einen Systemwechsel fordert, der genau dieses Problem beheben würde. Ich kann mir nicht zu sagen verkneifen, dass Sie es in 16 Jahren RGM offensichtlich nicht geschafft haben, KITA-Plätze zu kreieren. Wenn Sie jemanden schelten wollen, dann müssen Sie Ihren eigenen Gemeinderat hinterfragen. Fünftens wurde angeregt, die Motion in ein Postulat zu wandeln. Das werde ich nicht machen. Der Gemeinderat lehnt die Motion ab. Wenn er ein Postulat erhält, kennen wir die Antwort bereits. Er wird das Postulat auch ablehnen. Entweder ist man für die Motion oder nicht.

Lea Kusano (SP): Bernhard Eicher, wenn es Ihnen wirklich ein Anliegen wäre, dass alle Eltern die volle Entscheidungsfreiheit rund um die Betreuung ihrer Kinder hätten, dann müssten Sie konsequenterweise den Rechtsanspruch auf einen KITA-Platz unterstützen.

Beschluss

1. Der Stadtrat lehnt Punkt 1 der Motion ab (31 Ja, 38 Nein, 1 Enthaltung).
2. Der Stadtrat lehnt Punkt 2 der Motion ab (12 Ja, 59 Nein).
3. Der Stadtrat lehnt Punkt 3 der Motion ab (15 Ja, 55 Nein).
4. Der Stadtrat lehnt Punkt 4 der Motion ab (14 Ja, 57 Nein).
5. Der Stadtrat lehnt Punkt 5 der Motion ab (22 Ja, 49 Nein).

Die Sitzung wird um 19.00 Uhr unterbrochen.

Namens des Stadtrats

Der Präsident: *Urs Frieden*

Die Protokollführerin: *Annika Wanner Mezzetti*

Präsenzliste der Sitzung 20.30 bis 22.25 Uhr

Vorsitzend

Präsident Urs Frieden

Anwesend

Peter Ammann	Guglielmo Grossi	Philippe Müller
Cristina Anliker-Mansour	Beat Gubser	Stéphanie Penher
Rania Bahnan Büechi	Leyla Gül	Halua Pinto de Magalhães
Vinzenz Bartlome	Lukas Gutzwiller	Pascal Rub
Giovanna Battagliero	Erich J. Hess	Hasim Sancar
Kathrin Bertschy	Kurt Hirsbrunner	Martin Schneider
Henri-Charles Beuchat	Jimmy Hofer	Silvia Schoch-Meyer
Lea Bill	Mario Imhof	Miriam Schwarz
Manfred Blaser	Ueli Jaisli	Yves Seydoux
Peter Bühler	Dannie Jost	Hasim Sönmez
Thomas M. Bürki	Ruedi Keller	Barbara Streit-Stettler
Rithy Chheng	Daniel Klausner	Luzius Theiler
Conradin Conzetti	Michael Köpfli	Martin Trachsel
Dolores Dana	Peter Künzler	Aline Trede
Bernhard Eicher	Lea Kusano	Gisela Vollmer
Susanne Elsener	Annette Lehmann	Nicola von Greyerz
Regula Fischer	Edith Leibundgut	Tanja Walliser
Rudolf Friedli	Daniela Lutz-Beck	Peter Wasserfallen
Jacqueline Gafner Wasem	Martin Michel Mäder	Thomas Weil
Judith Gasser	Ursula Marti	Béatrice Wertli
Jeannette Glauser	Corinne Mathieu	Manuel C. Widmer
Simon Glauser	Claudia Meier	Rolf Zbinden
Thomas Göttin	Robert Meyer	Christoph Zimmerli
Claude Grosjean	Christine Michel	Beat Zobrist

Entschuldigt

Hans Peter Aeberhard	Vania Kohli	Rahel Ruch
Tania Espinoza	Patrizia Mordini	Tanja Sollberger
Stefan Jordi		

Vertretung Gemeinderat

Alexander Tschäppät PRD	Regula Rytz TVS
-------------------------	-----------------

Entschuldigt

Barbara Hayoz FPI	Reto Nause SUE	Edith Olibet BSS
-------------------	----------------	------------------

Ratssekretariat

Daniel Weber, Stellvertreter der Ratssekretär	Beat Roschi, Ratsweibel
Annika Wanner	Hanni Reut, Telefondienst
Barbara Waelti, Protokoll	

Stadtkanzlei

Jürg Wichtermann, Stadtschreiber

Mitteilungen des Präsidenten

Der Vorsitzende *Urs Frieden*: An der Sitzung vom 17. Juni 2010 wird der Jugendrat teilnehmen. Der Jugendrat ist nicht mit dem Kinderparlament zu verwechseln, er ist das Gremium der Vierzehn- bis Zweiundzwanzigjährigen. Mit Zustimmung der Fraktionspräsidentenkonferenz werden die jungen Parlamentarierinnen und Parlamentarier zu Traktanden ihrer Wahl votieren dürfen. Sie werden aber nicht abstimmen. Während der Pause werden die Mädchen an der Sitzung der Stadtratfrauen teilnehmen. So entsteht eine Vernetzung zwischen Jugend- und Stadtrat.

5 Dringliche Interpellation Fraktion BDP/CVP (Martin Schneider, BDP): Politische Meinungsumfragen via Schulamt?

Geschäftsnummer 10.000146 / 10/134

- Die Diskussion wird nicht verlangt. -

Interpellant *Martin Schneider* (BDP): Ich danke dem Gemeinderat für die ausführliche Antwort. Der Fragebogen wurde rasch zurückgezogen, was erfreulicherweise zeigt, dass in der Politik doch etwas bewegt werden kann. Uns ist wichtig, dass die Evaluation zu Artikel 17 wirklich stattfindet, aber nicht zu einem Gemauschel mit irgendwelchen entwicklungstheoretischen Forschungsgeschichten verkommt, sondern sich auf die Umsetzung des Artikels 17 konzentriert.

Beschluss

Der Interpellant ist mit der Antwort teilweise zufrieden.

6 Kleine Anfrage Luzius Theiler (GPB-DA): Wählen Chefs ihre Kader nicht mehr selber aus?

Geschäftsnummer 10.000148 / 10/135

Direktorin FPI *Barbara Hayoz* beantwortet die Kleine Anfrage im Namen des Gemeinderats wie folgt: Artikel 3a Absatz 3 des Personalreglements der Stadt Bern vom 21. November 1991 (PRB; SSSB 153.01) lautet wie folgt: „Vor der Übernahme von Führungsfunktionen und dem Führungsaufstieg werden Vorgesetzte einer systematischen Eignungsabklärung unterzogen und müssen sich über ihre Führungsqualifikation ausweisen oder eine entsprechende Führungsausbildung besuchen.“ Der Gemeinderat legt grossen Wert darauf, dass für eine offene Stelle die am besten geeignete Person gefunden und angestellt wird. Fehlanstellungen sollen vermieden werden, da in jedem Fall hohe Kosten anfallen, viel Energie verschwendet und das Image geschädigt wird.

Gestützt auf Artikel 3a Absatz 3 PRB werden deshalb in der Stadtverwaltung flächendeckend qualitätssichernde Standards angewendet. Mit dem Instrument Pegasus (Personalgewinnung mit Schlüsselkompetenzen) werden die notwendigen Fähigkeiten und Kompetenzen für die zu besetzende Funktion ermittelt. Das erarbeitete Anforderungsprofil bildet die Grundlage für die Beurteilungskriterien im Auswahlverfahren. Die eingereichten Bewerbungsunterlagen werden

sorgfältig geprüft, die Eignung der Bewerbenden wird in Vorstellungsgesprächen beurteilt und es werden Referenzauskünfte eingeholt.

Weil bei Führungsfunktionen im oberen Kaderbereich eine Fehlanstellung weitreichende Folgen hat, wird das Assessment als zusätzliches Element in den Selektionsprozess aufgenommen. Interne Nachwuchskräfte absolvieren in der Regel das stadtinterne Assessment, das Förderseminar. Zu einem externen Assessment eingeladen werden nur Bewerberinnen und Bewerber, die aufgrund der Analyse der Bewerbungsunterlagen, der Vorstellungsgespräche und der Referenzauskünfte als für die entsprechende Funktion gut geeignet beurteilt werden. Das betrifft meist nur die Topfavoritin oder den Topfavoriten. In der Regel werden für eine Funktion eine oder zwei Personen in einem Assessment beurteilt.

Aus Sicht des Gemeinderats liefern Assessments wertvolle zusätzliche Informationen. Externe Fachleute beurteilen die Bewerbenden mittels Testserien, Gesprächen und praktischen Übungen, die den Rahmen eines Vorstellungsgesprächs sprengen. Als weiteren Vorteil erachtet der Gemeinderat den Umstand, dass die beurteilenden Personen nicht unmittelbar im Rekrutierungsprozess involviert sind und damit eine neutrale Optik in die Auswertung einfließt.

Ausschlaggebend ist aber nicht ein einzelnes Element wie das Assessment, sondern die Gesamtheit der Ergebnisse aus den verschiedenen Beurteilungen. Besonders wird beachtet, ob das Gesamtbild in sich stimmig ist. Gerade in diesem Punkt sind Assessments hilfreich. Die Assessmentauswertung deckt sich nicht zwingend mit den Ergebnissen aus der Analyse der Bewerbungsunterlagen, dem persönlichen Gespräch und den Referenzauskünften. Auffälligkeiten sowie unterschiedliche Einschätzungen und Wahrnehmungen werden vertieft abgeklärt. Fehlanstellungen können so minimiert werden.

Die gestellten Fragen beantwortet der Gemeinderat wie folgt: Zu Frage 1: Im Jahr 2009 wurden in der Stadtverwaltung insgesamt 25 Assessments in Auftrag gegeben.

Zu Frage 2: Die Gesamtkosten betragen rund 112 000 Franken, was Durchschnittskosten von ungefähr 4 500 Franken pro Assessment entspricht. Der Preis für ein Assessment bewegt sich in einem ähnlichen Rahmen wie für ein Stelleninserat in den Printmedien. Mit Blick auf die zusätzlichen Erkenntnisse, die damit gewonnen werden, erachtet der Gemeinderat die anfallenden Kosten als angemessen.

Zu Frage 3: In der Präsidialdirektion wurden zwei, in der Direktion für Sicherheit, Umwelt und Energie elf, in der Direktion für Bildung, Soziales und Sport acht, in der Direktion für Tiefbau, Verkehr und Stadtgrün drei und in der Direktion für Finanzen, Personal und Informatik ein Assessment durchgeführt.

Luzius Theiler (GPB-DA): Ich danke für die präzise Beantwortung der gestellten Fragen. Inhaltlich sind wir nicht derselben Meinung. Ich behalte mir vor, anlässlich der Budgetdebatte auf diese Beträge zurückzukommen. Ich halte dieses Vorgehen für eine umstrittene und problematische Methode der Kaderauswahl, weil die Verantwortung an Leute übertragen wird, die letztlich keine Verantwortung tragen. Wie wir beim Stadttheater sahen, kann man sich täuschen aufgrund eines guten Resultates aus einem Assessment.

7 Motion Fraktion GB/JA! (Lea Bill/Rahel Ruch, JA!): Zwischennutzung von leer stehendem Wohnraum

Geschäftsnummer 09.000296 / 10/027

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen.

Bern, 27. Januar 2010

Für die Motionärinnen *Lea Bill* (JA!): Auslöser für diese Motion war die Besetzung am Steckweg 13. Dieses Haus stand über ein Jahr lang leer, obwohl die Besetzerinnen und Besetzer ihr Interesse seit Anfang des Leerstandes bekundeten. Der Gemeinderat wollte eine Zwischennutzung nicht zulassen. Daneben gibt es andere Beispiele, die aufzeigen, dass solche Situationen immer wieder auftreten. Der Gemeinderat befolgt in dieser Sache keine allgemeingültige, einheitliche Vorgehensweise. Unsere Motion fordert deshalb ein Reglement zur Zwischennutzung von leer stehendem Wohnraum. Unter anderem soll es die Verpflichtung der Wohneigentümerinnen und -eigentümer beinhalten, verfügbaren Wohnraum zu nutzen. Eine allfällige Nicht-Nutzung muss gemeldet werden. Der Gemeinderat muss über Instrumente verfügen, um leer stehenden Wohnraum einer Nutzung zuzuführen.

Zur Antwort des Gemeinderats: Bezüglich der Ausgangslage ist uns die abgelehnte Initiative der JA! sehr wohl bekannt. Allerdings lag damals die Zustimmung bei 30 Prozent. Auch die abgeschriebene Motion der SP/JUSO ist uns bekannt. Sie wurde abgeschrieben, ohne dass die darin enthaltenen Forderungen umgesetzt worden wären. Die Belehrung des Gemeinderates ist hier fehl am Platze. Die Ablehnung einer Forderung bedeutet nicht, dass diese Themen nicht mehr aufgegriffen werden dürfen. Sonst wird fragwürdig, was der eigentliche Zweck einer Volksvertretung ist. Zwischennutzungen stellen für einen Teil der Berner Bevölkerung durchaus ein Bedürfnis dar.

Zu den statistischen Angaben und der Meldepflicht: Der Gemeinderat verstrickt sich in Widersprüchen. Einerseits veranschlagt er für das Jahr 2009 die Zahl von über ein Jahr lang leer stehenden Wohnungen mit 27; andererseits meint er, dass die Umsetzung der Motion sehr teuer würde. Da drängt sich die Frage auf, wie gross die Zahl der Wohnungen wirklich ist. Es eignen sich nicht nur Häuser und Wohnungen für eine Zwischennutzung, die länger als ein Jahr leer stehen. Auch Zwischennutzungen von kürzerer Frist sind sinnvoll. Wer bestimmt denn hier über Sinn und Nutzen?

Zu Massnahmen und Instrumenten: Es geht uns darum, dass der Gemeinderat über das notwendige Instrumentarium verfügt, wenn beispielsweise die Vermieterin oder der Vermieter unauffindbar ist wie am Steckweg 13. Da waren der Stadt die Hände gebunden und es wäre wünschenswert gewesen, dass der Gemeinderat sich da mehr hätte einsetzen und für eine Zwischennutzung einstehen können. Wir fordern nicht eine Erhebung von Bussen, der Gemeinderat spricht unablässig davon.

Zum Schluss: Selbstverständlich begrüssen wir die Schaffung von billigem Wohnraum. Tatsächlich steht wenig günstiger Wohnraum zur Verfügung, dessen Anteil am neu geschaffenen Wohnraum ist verschwindend klein. Zudem fehlt dem Gemeinderat weiterhin eine einheitliche Handhabung der Zwischennutzungen. Fazit: Die Antwort des Gemeinderats zeugt von seinem Desinteresse, eine einheitliche Handhabung zu ermöglichen. Anscheinend zieht er vor, den Wohnraum einfach leer stehen zu lassen und dadurch eine Besetzung mit Räumung zu riskieren. Es fragt sich, ob diese Räumungen – von deren Sinnlosigkeit hier nicht die Rede sein soll – billiger sind als die Erstellung eines Reglements. Wir bitten Sie die Motion anzunehmen.

Fraktionserklärungen

Barbara Streit-Stettler (EVP) für die Fraktion GFL/EVP: Auch wir stören uns daran, wenn Wohnraum jahrelang leer steht. Wir bedauern, dass in solchen Fällen die Gelegenheit für eine Zwischennutzung nicht wahrgenommen wird.

Aber wir interpretieren die Antwort des Gemeinderates anders als Lea Bill: Dieses Thema wurde in den letzten Jahren stark beachtet und ist mittlerweile ausgelutscht. Man kann sicher nicht sagen, dass sich bezüglich der Zwischennutzungen nichts getan hätte. Der letzte Vor-

stoss zu diesem Thema wurde erst vor einem Jahr abgeschrieben. Diese Motion mit dem Titel „Leerstand ist kein Zustand“ wurde unter anderen von unserem Fraktionsmitglied Erik Mosza mit eingereicht. Die Kommission FSU befasste sich mehrmals mit diesem Vorstoss, weil ihn der Gemeinderat abschreiben wollte. Mindestens einmal lehnten wir die Abschreibung in der Meinung ab, der Gemeinderat solle sich mehr für Zwischennutzungen einsetzen. Bezüglich einer Meldestelle liessen wir uns aber überzeugen, dass damit ein Riesenapparat gestartet würde für eine Sache mit relativ geringem Ertrag. Das steht auch in der Antwort. Wir sind einverstanden damit, dass die Möglichkeit von Zwischennutzungen offen gehalten werden muss. Es braucht die Liegenschaftsverwaltung, die bezüglich Zwischennutzungen ihr Know-how einbringt und beispielsweise auch Private in dieser Beziehung berät. Soweit ich informiert bin, ist sie dazu auch bereit. Unsere Fraktion ist aber mit dem Gemeinderat einverstanden, dass das Thema schon ausreichend diskutiert wurde. Wir wollen das Ganze nicht schon wieder aufzurollen und werden dem Gemeinderat folgen.

Jimmy Hofer (parteilos) für die Fraktion SVPplus: Erstaunlich, was da reguliert werden soll. Die Antwort des Gemeinderates beziffert den Anteil leer stehender Wohnungen mit einem Prozent. Dafür braucht es kein Reglement. Eine Meldepflicht ist nicht nachvollziehbar. Wer Eigentum besitzt, kann es leer stehen lassen, solange und wann er will. Meiner Ansicht nach geht es hier um die Legalisierung von Häuserbesetzungen. So sollen Besetzende nicht mehr aus dem Haus geworfen werden können, wenn sie einmal drin sind. Der Gebäudeeigentümer geht am Schluss leer aus. Hier soll sozialistischer Willkür Tür und Tor geöffnet werden, so dass über Privateigentum nach Belieben verfügt werden kann. Sämtliche Abstimmungen zeigten die deutliche Ablehnung der Stimmbevölkerung. Diese sinnlose Motion ist abzulehnen.

Bernhard Eicher (JF) für die FDP-Fraktion: Wir lehnen den Vorstoss aus folgenden Überlegungen ab: Theoretisch betrachtet könnten Zwischennutzungen sinnvoll sein, das ist eine Frage der Auslastung – wenn etwas zwischengenutzt wird, steht es nicht leer. Die Praxis zeigt aber folgende Probleme: In der Vergangenheit hatten wir es mehrfach mit Nutzerinnen und Nutzern zu tun, die sich nicht an die Abmachungen hielten. Ich erinnere an das Paradiesli, wo die Sache mittels Zwischennutzungsvertrag geregelt war, man aber die grössten Probleme hatte, um die Leute, die sich nicht an die vertraglichen Abmachungen hielten, wieder aus der Liegenschaft zu bekommen. Dasselbe geschah beim Verein denk:mal. Nachdem diese Leute ein Haus besetzt hatten, versuchte man dies vertraglich zu legalisieren. Letzten Endes hielten sie sich aber nicht an die Abmachungen. Die Stadtauben bieten ein weiteres Beispiel dafür, dass von der Nutzerseite niemand bereit scheint, sich an Verträge oder Regeln zu halten. Dazu kommt, dass der Gemeinderat keinen Durchsetzungswillen zeigt. In den genannten Fällen konnte er wenig dagegen unternehmen, weil es auch am politischen Willen fehlte. Im Gegenteil – man verhandelte mit derartigen Gruppierungen. Im Paradiesli erschienen mehrere Gemeinderäte, um den Hof zu machen und sich anzubiedern. (Ich bemerke in Klammern, dass der Wegzug eines Unternehmens dagegen sang- und klanglos verläuft.) Der Vorstoss ist abzulehnen, weil dabei herauskäme, was bereits stattfindet. Es gäbe mehr Hausbesetzungen, die man mittels Reglement legalisiert, an das sich die Besetzer nicht halten und dann braucht es einen riesigen Aufwand, um die Zwischennutzung zu beenden.

Beschluss

Der Stadtrat lehnt die Motion ab (24 Ja, 36 Nein, 3 Enthaltungen).

8 Motion Fraktion SVPplus (Erich J. Hess, SVP): Abschaffung der städtischen Denkmalpflege

Geschäftsnummer 09.000280 / 10/039

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat die Motion abzulehnen.

Bern, 3. Februar 2010

Motionär *Erich J. Hess* (JSVP): Einmal mehr enttäuscht mich der Gemeinderat, weil er das Volk an der Nase herumführt. Sein einziges Ziel in dieser Legislatur besteht darin, das Volk zu ärgern. So verkauft er Sparmassnahmen, worunter die Bevölkerung leidet, beispielsweise sollen die Schwimmbäder eine Woche später geöffnet und eine Woche früher geschlossen werden. Die Abschaffung der städtischen Denkmalpflege bietet eine konkrete Sparmassnahme. Die Denkmalpflege besteht auch in Zukunft, nur wird sie unter die Zuständigkeit des Kantons fallen. Die Stadt Bern ist eine unter wenigen Gemeinden im Kanton mit eigener Denkmalpflege. Es kostet uns viel Geld, diese Denkmalpflege alljährlich zu unterhalten. In der Antwort beziffert der Gemeinderat die Nettokosten auf 450 000 Franken. Das ist gelogen – im diesjährigen Budget sind Nettokosten von 688 000 Franken aufgeführt. Der Gemeinderat will via Denkmalpflege die Bauenden behindern und argumentiert mit falschen Tatsachen. Der Kanton ist für die Denkmalpflege im ganzen Kanton Bern zuständig. Die Stadt Bern ist nicht verpflichtet, eine derartige Amtsstelle zu führen. Das Recht auf eine städtische Denkmalpflege räumte der Kanton 1979/80 ein. Es besteht dafür aber keine Verpflichtung, die Aufgabe kann ohne Weiteres an den Kanton zurückgehen. Somit sparen wir jährlich fast 700 000 Franken ein. Der Kanton unterstützt die städtische Denkmalpflege mit einem bescheidenen Betrag von 390 000 Franken. Die Nettokosten sind hoch. Der Gemeinderat gibt vor, nach Sparmöglichkeiten zu suchen. Aber dort, wo man wirklich sparen könnte, will er nicht, so verhält es sich auch mit diesem dummen Emanzenbüro, das ebenfalls abgeschafft gehört.

Die Abschaffung der städtischen Denkmalpflege betrifft niemanden, die Erhaltung des UNESCO-Weltkulturerbes Berner Altstadt bleibt weiterhin gewährleistet. Der Kanton wird dies kontrollieren. Auch die Mitarbeitenden könnten grösstenteils in die kantonale Verwaltung überführt werden. Der Gemeinderat schreibt in der Antwort, dass die Infrastrukturkosten (Büromieten usw.) den grössten Teil ausmachen. Dessen wären wir sodann entledigt und bekämen freie Büroräumlichkeiten, die allenfalls sogar Einnahmen generieren, wenn sie an Dritte weitervermietet werden. Im Interesse der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler bitte ich Sie, ein überflüssiges Amt abzuschaffen und an die kantonale Befehlsstelle abzutreten.

Fraktionserklärungen

Jacqueline Gafner Wasem (FDP) für die FDP-Fraktion: Wie wir schon vor zwei Wochen feststellen konnten, ist die Denkmalpflege ein ungeliebtes Kind. Dem ist nicht nur in Bern, sondern überall so und dies hängt mit den Aufgaben zusammen, die sie erfüllen muss. Der Gemeinderat beschreibt diese sehr treffend in seiner Antwort. Die Vorstösse im Stadtrat zur Abschaffung und Kantonalisierung der städtischen Denkmalpflege wiederholen sich alle paar Jahre. Vordergründig werden sie scheinbar rational mit Kostenargumenten begründet (wie es auch Erich Hess in seinem Vorstoss in nicht sonderlich origineller Weise macht). Hintergründig sind sie motiviert von der stillen Hoffnung, dass man ausser Reichweite geriete, weil sich die kantonale Denkmalpflege ja um den ganzen Kanton kümmern muss und die Stadt nicht mehr mit derselben Intensität betreut werden könnte. Die Stadt Bern hat das Glück eine Alt-

stadt aufzuweisen, die zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört. Es lässt sich in der Antwort des Gemeinderats nachlesen, welche Folgen die postulierte Abschaffung der städtischen Denkmalpflege in der ganzen Hauptstadtreion hätte, nicht nur für den Tourismus. Noch dazu ist das vorgebliche Motiv von Erich Hess, nämlich die Realisierung von Kosteneinsparungen mittels Integration der städtischen in die kantonale Denkmalpflege, hinfällig, wie man der Gemeinderatsantwort entnehmen kann. Wer immer noch nicht überzeugt ist, dass der Vorstoss in jeder Form abzulehnen ist, soll Folgendes bedenken: Die SVP ist zweifellos als konservative Partei einzustufen (dies entspricht auch ihrem Selbstverständnis, wie sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit betont und mit oder ohne Folkloreeinlagen deutlich macht). Die Wurzel des Begriffs konservativ ist das lateinische Verb „conservare“, mit den Bedeutungen „erhalten, bewahren, etwas in seinem Zusammenhang erhalten“. Von der Grundhaltung her wäre die SVP prädestiniert, sich für die Bewahrung, Pflege und sorgfältige Weiterentwicklung historisch bedeutender Bauwerke und steinerner Zeitzeugen einzusetzen. Allein schon im Interesse ihrer Anhängerschaft, für die die Kontinuität des eigenen Lebensumfeldes und das Hochhalten von tradierten Werten wichtig sind. Darum rufe ich allen Kollegen von der SVP zu: Denkt mal! Der Vorstoss sollte zurückgezogen werden.

Gisela Vollmer (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Ich schliesse mich dem von Jacqueline Gafner Gesagten an. Der Bericht des Gemeinderates ist ausserordentlich gut. Dem ist nicht viel beizufügen. Die Kantonalisierung der Denkmalpflege bedeutet, es gleich zu machen wie bei den StaBe – wir haben den Ärger und müssen trotzdem bezahlen. Diese Zeiten sind doch eigentlich vorbei. Zwei abschliessende Bemerkungen: Schweiz Tourismus vermarktet Bern mit der Altstadt, dem UNESCO-Weltkulturerbe; mit den sechs Kilometern Lauben, die da existieren, wird sie als einmalig bezeichnet. Sogar auf „you tube“ wird mit der Altstadt von Bern geworben. Es wäre absolut komisch, wenn ausgerechnet diese Stadt ihren Denkmalpfleger abschaffte. Auch können wir eine nachhaltige Kulturentwicklung nur auf der Geschichte aufbauen. Es wird auch peinlich, denn mit dem Denkmalpfleger haben wir einen ausgezeichneten Fachmann in der Verwaltung, mit dem sorgfältig umzugehen ist. Wir lehnen sowohl Motion als auch ein allfälliges Postulat ab.

Aline Trede (GB) für die Fraktion GB/JA! Auch wir hatten schon unsere Mühen mit der Denkmalpflege, besonders wegen ökologischer Anliegen. Wir befürworten, dass die Denkmalpflege Überlegungen anstellt und ihren Spielraum bei ökologischen Anliegen auch ausnutzt. Wir stehen aber ein für den Schutz des Stadtbildes, insbesondere der Altstadt und sind daher gegen eine Abschaffung der Denkmalpflege. Wir brauchen eine städtische Denkmalpflege und wollen diese Aufgabe nicht dem Kanton überlassen. Das Geld, das die Stadt in den städtischen Denkmalschutz investiert, ist gerechtfertigt. Wir lehnen die Motion ab.

Stadtpräsident *Alexander Tschäppät*: Ich danke für die positiven Voten. Der Gemeinderat hat eine lange und ausführliche Antwort geschrieben, die ich hier nicht wiederholen will. Alle Jahre wieder wird dieses Thema aufgegriffen und die Denkmalpflege wird angegriffen. Der Denkmalpflege kommt in jeder Stadt eine sehr wichtige Aufgabe zu, in Bern eine ganz besondere. Bei Reisen fällt einem an den Städten, wo die Denkmalpflege in der Vergangenheit keine wichtige Rolle spielte, auf, was dort an Kulturgütern von nationaler, aber auch von regionaler Bedeutung verloren ging und zerstört wurde. Daher bin ich froh über die positive Aufnahme der Leistung der Denkmalpflege, die unser Stadtbild intakt hält, sodass wir uns nach wie vor zum UNESCO-Weltkulturerbe zählen dürfen. Dies ist wesentliches Verdienst der Denkmalpflege. Mittlerweile haben auch die Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer begriffen, dass die Bewahrung der Bausubstanz eine werterhaltende, mitunter wertsteigernde Massnahme darstellt. Die Denkmalpflege ist kein Hindernis, sondern bietet Eigentümerinnen und

Eigentümern eine Hilfestellung, um eine Liegenschaft in der Substanz zu erhalten und dadurch auf dem Markt attraktiver auftreten zu können. Der Nutzen der Denkmalpflege wird von breiten Kreisen anerkannt. Dass sie nicht unumstritten ist, liegt in der Natur der Sache. Die Aufgabe des Denkmalschützers ist es, zu schützen. Andere haben beispielsweise die Aufgabe, Rendite zu erzielen oder ökologische Massnahmen einzurichten. Lösungen sind im gemeinsamen Dialog zu suchen. Dies gelingt dem städtischen Denkmalpfleger in grossem Masse. Dass die Kantonalisierung keine Sparmassnahme darstellt, wird in der Antwort ausführlich erklärt. Von daher begrüsse ich, wenn Sie sich klar zur städtischen Denkmalpflege bekennen. Sie ist von grosser Wichtigkeit für die Stadt Bern und für die Hauseigentümerinnen und -eigentümer. Langfristig ist sie auch ein wesentliches Element zur Erhaltung einer Kultur für nachfolgende Generationen. Ich bitte Sie um deutliche Ablehnung dieses Vorstosses.

Erich J. Hess (JSVP): Mir scheint, einige von Ihnen haben etwas falsch verstanden. Es geht nicht darum, dass die Altstadt weniger gut geschützt wird, sondern um Kostenersparnis. Auch die kantonale Denkmalpflege wäre für den Bestand und Erhalt des UNESCO-Weltkulturerbes verantwortlich. Daran würde sich nichts ändern. Änderungen bestünden ausschliesslich in der Entlastung der städtischen Finanzrechnung. Es kann nicht sein, dass wir Aufgaben ausführen, die nicht in unserem Kompetenzbereich liegen. Die Stadt muss sich auf ihre Kernaufgaben konzentrieren, alle anderen Aufgaben sollten wir abschaffen. Es kann nicht sein, dass der Bürger, der Tag für Tag zur Arbeit geht, eine Menge Steuern abgeben muss und die Stadt Bern dieses Geld zum Fenster hinauswirft. Der Gemeinderat führt alljährlich an einer Pressekonferenz aus, es gäbe keine Sparmöglichkeiten, das stimmt nicht. Im Interesse der Stadtfinanzen bitte ich Sie, die Motion anzunehmen.

Beschluss

Der Stadtrat lehnt die Motion ab (8 Ja, 57 Nein, 1 Enthaltung).

9 Postulat Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB): Denkmal für 780 Spanienfreiwillige aus der Schweiz

Geschäftsnummer 09.000240 / 10/029

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.

Bern, 27. Januar 2010

Postulant *Hasim Sancar* (GB): Im antifaschistischen Kampf gegen Spaniens Diktator General Franco nahmen viele Freiwillige aus verschiedenen Ländern teil. Um gegen den Faschismus zu kämpfen, muss man oder frau nicht kommunistisch sein. Dies war auch der Fall bei den Spanienfreiwilligen, wie aus einem Zitat von Max Keck, einem Spanienfreiwilligen, deutlich hervorgeht. Der weit gereiste Schweizer Max Keck war Buchhalter, Hilfskellner und Matrose, machte in New York eine Ausbildung zum Masseur und praktizierte bis 1936 in Nizza, bevor er nach Spanien ging und sich dort dem Widerstand anschloss. Zurück in der Schweiz, machte er vor dem Untersuchungsrichter folgende Aussage: „Aus Not hätte ich also nicht gehen brauchen. Der Entschluss, nach Spanien zu fahren, kam mir nicht spontan, sondern reifte in mir als Antifaschist so nach und nach. Politisch gehörte ich keiner Partei an und war auch nicht organisiert.“ (Quelle: Peter Huber, Ralph Hug: Die Schweizer Spanienfreiwilligen. Biografisches Handbuch. Zürich: Rotpunktverlag 2009.) Viele der Freiwilligen sahen Freiheit,

Demokratie und Frieden in der Schweiz durch den Vormarsch des Faschismus in Spanien gefährdet und gingen aus idealistischen Gründen hin. Andere waren organisiert und Mitglieder linker Parteien. Es waren ungefähr 800 Spanienfreiwilligen aus der Schweiz, darunter auch in der Schweiz lebende Ausländer, die sich dem Kampf anschlossen. Sie gingen an die Front oder leisteten im humanitären Dienst Hilfe als Pflegefachpersonen, auch Frauen waren dabei. Die Einstellung gegen den Faschismus und die Solidarität mit der Demokratie waren massgeblich und so soll es auch in diesem Saal sein. Ein Denkmal, das der Spanienfreiwilligen gedenkt, sollte nicht nach dem politischen Rechts-links-Schema diskutiert werden. Vielmehr soll es ein Zeichen der Anerkennung und Wiedergutmachung, ein Akt der Rehabilitierung für diese Menschen und vor allem ein Bekenntnis zur Demokratie sein.

Fast ein Viertel der Spanienfreiwilligen hat im Kampf gegen den Faschismus ihr Leben verloren. Damals interpretierte der Bundesrat den Artikel 94 des Militärgesetzes, der ein Verbot fremder Kriegsdienste vorsieht, sehr einseitig und erliess in Eile 1936 einen Bundesbeschluss für die Verurteilung von Spanienkämpfern. Nach 420 Urteilen wurde dieser 1939 wieder aufgehoben. Die formelle Aufhebung der Militärurteile gegen die Spanienfreiwilligen erfolgte erst am 1. September 2009. Der Anteil an schweizerischen Brigadisten war hoch, sie wurden am härtesten bestraft. Ihr Lebensweg nach der Rückkehr war geprägt von politischen Enttäuschungen, Kriegstraumata, Gefängnis und sozialer Diskriminierung. Heute leben noch vier der Spanienfreiwilligen. Nur eine Person ist ansprechbar. Ein Ja zum Postulat wäre ein wichtiges symbolisches Moment für die Überlebenden. Ob sie die Errichtung des Denkmals noch miterleben können, ist ungewiss.

Ich bitte Sie, dieses Anliegen zu unterstützen, um den einstmals engagierten Menschen ein Stück Anerkennung und Gerechtigkeit zukommen zu lassen. Als Bundeshauptstadt und als Kantonshauptstadt haben wir diese Verpflichtung gegenüber diesen Leuten und der Demokratie, für die sie gekämpft haben.

Fraktionserklärungen

Conradin Conzetti (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Unsere Fraktion stimmt dem Postulat zu. Wir finden wichtig, dass diesen 780 Menschen, die sich damals gegen den Faschismus einsetzten und die beim Kämpfen teilweise sogar ihr Leben verloren, in der Schweiz die gebührende Ehrung zukommt. Es ist beschämend, dass die militärisch-gerichtliche und rechtliche Rehabilitierung erst 2009 geschah. Das ist spät und viel zu spät für diejenigen, die bereits gestorben waren. Im Sinne des Geschichtsbewusstseins und des Kampfes gegen den Faschismus ist dies eine wichtige Sache. Innerhalb unserer Fraktion tauchten grundsätzliche Fragen auf bezüglich der Anzahl und der Wirksamkeit von Denkmälern. Gibt es nicht allzu viele Denkmäler, alle in bester Absicht geschaffen, die aber einander wechselseitig die Wirksamkeit entziehen? Ist die Errichtung und Initiierung eines derartigen Denkmals eine städtische, kantonale oder eidgenössische Aufgabe? Gäbe es andere Arten und Ideen für neue Formen von Denkmälern – es lohnt sich, darüber nachzudenken. Dieses Postulat lädt uns dazu ein, deshalb stimmen wir zu, vielleicht mit einer bis zwei Enthaltungen.

Philippe Müller (FDP) für die FDP-Fraktion: Die Spanienfreiwilligen kämpften auf der richtigen Seite und setzten sich für eine gute Sache ein, das ist unbestritten. Befremdlich ist dagegen, dass dieser Vorstoss von der Fraktion GB/JA! kommt. Ausgerechnet vom Grünen Bündnis, das sich immer radikal pazifistisch gibt, dauernd gegen die Schweizer Armee wettet (selbst im Stadtrat reichten Sie mehrere armeefeindliche Vorstösse ein) und immer gegen die eigene Polizei auftritt. Und dieses Grüne Bündnis will nun Kriegsteilnehmern, bewaffneten militärischen Kämpfern, für ihren Waffeneinsatz ein Denkmal setzen. Das geht nicht auf. Das nährt den Verdacht, dass Ihr Pazifismus nur selektiv ist und somit unecht. Ganz nach dem Motto:

Wenn es einem in den Kram passt, ist man für den Waffeneinsatz, in allen anderen Fällen gebärdet man sich als Pazifist. Diese entlarvende Widersprüchlichkeit ist ein Grund, der gegen diesen Vorstoss spricht.

Wir meinen, dieser Vorstoss für ein Denkmal hat in der Realisierung in Bern keine Chance. Weitere Gründe sprechen dagegen: Es gibt bereits Denkmäler für die Spanienkämpfer. Es gibt andere Personen, die kein Denkmal bekommen, aber eines verdient hätten. Unser (damaliges) Gesetz verbot den fremden Kriegsdienst und erklärte denselben für illegal. Wir bitten um Ablehnung dieses Postulats.

Peter Wasserfallen (SVP) für die Fraktion SVPplus: Bei den Denkmälern ist die Situation speziell – gerade bei den Spanienfreiwilligen oder beim Zweiten Weltkrieg sind politisch heikle Themen betroffen. Es lässt sich diskutieren, ob der Entscheid des Nationalrates von 2009 zur Rehabilitierung der Spanienfreiwilligen sinnvoll war. Dasselbe gilt für die Flüchtlingshelfer während des Zweiten Weltkrieges, aber das ist ein anderes Thema. Ich bin dagegen, dass Leute rehabilitiert werden, gegen die unter den damals geltenden Gesetzen und Umständen Urteile erlassen worden sind. Das Vorhaben, den Spanienfreiwilligen in der Stadt Bern ein Denkmal zu setzen, entbehrt einer wichtigen Grundlage: In Bern ist keine Person bekannt, für die ausgerechnet hier in Bern ein Denkmal oder eine Denkplakette errichtet werden müsste. Es fehlt ein starker Bezug zu Bern. Bei der Überbauung in der Gegend des Zentrum Paul Klee wurden Strassen nach Frauen und Männern benannt, die Flüchtlingen halfen. Das ist politisches Wirken. Die Tradition, Strassen nach politischen Personen zu benennen, ist in Deutschland noch viel schlimmer: Sei es der Zweite Weltkrieg, das Kaiserreich oder die Ex-DDR, dort beispielsweise die Thälmann-Strassen, obwohl man weiss, dass Ernst Thälmann kein lupenreiner Demokrat war, sondern Bezüge zur Sowjetrepublik aufweist ...

Der Redner wird ermahnt, sich zum Thema zu äussern.

... Im Gegenteil dazu sind wir in Bern bisher gut damit gefahren, die Strassen nach Berg- oder Blumennamen zu benennen. Adrian von Bubenberg ist sicherlich denkmalwürdig, weil er zu den Leuten gehört, die für die Stadt etwas taten. So auch der Dällebach Kari, der posthum geehrt wurde. Zum Denkmal für die Spanienkämpfer: Gewisse unter ihnen handelten mit demokratischen und hehren Absichten, um eine Republik zu retten, als General Franco mit Unterstützung der deutschen Wehrmacht und von Mussolini, die dort ihre Waffensysteme ausprobieren wollten, die Macht übernahm. Aber sie waren Antifaschisten und unter den Antifaschisten sind auch Kommunisten und andere, die nicht wirklich generell demokratiefreundlich gewesen sind. Nicht jeder Antifaschist ist ein Demokrat und dementsprechend ist zu überlegen, ob diese Spanienkämpfer wirklich lupenreine Demokraten waren. Man müsste alle überprüfen und dann sind es nicht mehr 780, sondern vielleicht noch 350 Personen. Zum damaligen Hintergrund: Der Kommunismus stand mit dem Faschismus im Wettbewerb, wobei der Faschismus zuerst die Oberhand gewann und während des Zweiten Weltkriegs, mithilfe der westlichen Demokratien und einem riesigen Blutzoll aus dem Osten, besiegt wurde. Vergleichbar mit den Vorgängen während des Kalten Krieges lief in Spanien ein Kampf von Faschismus versus Kommunismus. Vor dem Ersten und Zweiten Weltkrieg fanden dort Stellvertreter-Kriege statt und Franco profitierte davon, gab aber Hitler bei der ersten Gelegenheit eine Absage, indem er ihm sagte, er mache im Krieg nicht mit.

Ein Spanienfreiwilligen-Denkmal ist sehr fragwürdig. Vieles wäre zu überprüfen und zudem weist Bern keinen relevanten Bezug dazu auf. Obwohl wir die Bundeshauptstadt sind, müssen wir nicht für alles, was in der Schweizer Geschichte noch irgendwie auftaucht, ein Denkmal errichten. Wir lehnen das Postulat ab.

Vinzenz Bartlome (BDP) für die Fraktion BDP/CVP: Denkmäler sind eine reichlich altertümliche Form der politischen Kommunikation. Sie gehören in die politische Kultur des 19. Jahr-

hunderts und es erstaunt, dass ausgerechnet die Fraktion GB/JA! in Bern neue Denkmäler errichten will. Die Entmythologisierung und Denkmalstürmer der 68er-Generation haben in post-sozialistischen Zeiten gerade in dieser Fraktion zahlreich politisches Asyl gefunden. Und so erstaunt es, dass von dieser Seite der Wunsch für neue Denkmäler vorgetragen wird.

Denkmäler sind nicht nur Gedenkpunkte in einer Stadttopografie. Als öffentliche Erinnerungsstätten sollen sie auch Identifikation schaffen. Natürlich ist in unserer Welt alles mit allem verbunden, aber der Spanische Bürgerkrieg hat zu Bern und zur Schweiz keinen identitätsstiftenden Bezug. Man stelle sich einmal die Konsequenzen vor, wenn wir beginnen in Bern zu allen weltpolitischen Ereignissen, die uns bewegen, Denkmäler zu errichten. Der Bau des Suezkanals, die Gründung des Staates Israel, die Entdeckung des Seewegs nach Indien, der Fall der Berliner Mauer, die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten usw. – alles sind Ereignisse, die selbstverständlich mit der Schweiz und wahrscheinlich auch mit Bern irgendwie in Beziehung stehen. Bei allen diesen Ereignissen bleibt aber offen, wie sie politisch zu werten sind.

Damit komme ich zum dritten Punkt: Der Denkmalpflege-Vorstoss der Fraktion GB/JA! ist eine Übung am falschen Objekt. Die Spanische Republik war keineswegs pluralistisch und demokratisch. Sie trug stark totalitäre Züge und hat Hunderte, ja Tausende politische Gegner – oder auch nur vermeintliche politische Gegner – umgebracht. Es sei hier nicht bestritten, dass viele, die aus dem Ausland nach Spanien eilten, aus idealistischen Motiven zu den Waffen griffen. Dass die Spanische Republik dabei gegen eine faschistische Militärdiktatur kämpfte, reicht aber unseres Erachtens noch nicht zu einer Heiligsprechung. Daher lehnt unsere Fraktion diesen Vorstoss ab.

Michael Köpfler (GLP) für die GLP-Fraktion: Wir hätten das Postulat nicht aktiv bestritten, weil wir eine Diskussion über spanische Geschichte im Stadtrat für unnötig erachten. Wir lehnen den Vorstoss ab, weil er hier nichts verloren hat. Im Gegensatz zu Peter Wasserfallen finden wir richtig, dass die Debatte auf nationaler Ebene geführt und die Geschichte aufgearbeitet wurde, indem man die Spanienfreiwilligen und die Flüchtlingshelfer des Zweiten Weltkriegs rehabilitierte. Es wird einem bange, wenn man die Kritik daran hört. Es kann aber nicht sein, dass hier nun allwöchentlich ein Vorstoss für irgendein Denkmal, einen Gedenkstein oder eine Hauswidmung für irgendeine Persönlichkeit oder Gruppierung diskutiert wird. Wir hatten das Leninhaus, jetzt sprechen wir über die Spanienfreiwilligen; vielleicht will Erich Hess ein Denkmal für General Guisan oder Susanne Elsener eines für die SCB-Meistermannschaft – das sind Leute, die etwas erreicht haben – aber dies führt zu nichts. Wir lehnen das Postulat ab in der Hoffnung, dass wir uns wieder auf eine Verwesentlichung unserer Arbeit konzentrieren. Bitte bedenken Sie auch die Halbierung des Sitzungsrhythmus, die wir nächstes Jahr umsetzen werden.

Ruedi Keller (SP) für die Fraktion SP/JUSO: 780 Schweizerinnen und Schweizer versuchten zwischen 1936 und 1939 in Spanien den Vormarsch des Faschismus aufzuhalten. 16 Personen waren aus der Stadt Bern und etwa 100 aus dem Kanton Bern (um Behauptungen zu entkräften, dies habe mit Bern nichts zu tun). Sie haben unter Einsatz ihres Lebens gehofft, Spanien vor einer autoritären Diktatur zu bewahren. Sie haben solidarisch mit den republikanischen Kräften in Spanien alles unternommen, um die Demokratie zu retten. Mit ihrem Kampf haben sie damals auch der Demokratie in der Schweiz, die arg bedroht war, einen grossen Dienst erwiesen. Sie verdienen dafür unsere Bewunderung und unseren Respekt.

70 Jahre nach diesen tragischen Ereignissen, die viele das Leben kosteten – unter den Opfern finden sich auch so bekannte Namen wie Gabriel García Lorca – sollen die Schweizer und Schweizerinnen geehrt werden, die auszogen, um Europa vor dem Zweiten Weltkrieg zu bewahren. Nach ihrer Rückkehr litten diese Menschen unter den Nachwirkungen, viele blie-

ben in Spanien und wurden in namenlosen Massengräbern beerdigt. Ihnen wollen wir ein Denkmal setzen. Der Spanienkrieg hat Spuren hinterlassen. Pablo Picasso verewigte den Schrecken in seinem Bild Guernica nach der Bombardierung der Stadt durch deutsch-faschistische Flugzeuge. Unsere Fraktion unterstützt das Postulat des Grünen Bündnisses und möchte, dass die Stadt sich für ein Denkmal für die freiwilligen Spanierkämpfer einsetzt.

Hasim Sancar (GB): Philippe Müller entgegne ich, dass wir nicht Feinde der Armee sind, wir sind armeekritisch. Unsere Kritik bestätigt sich auch, denn es war die Armee, die in Spanien geputscht hatte. Mit dem Denkmal für Spanienfreiwillige wollen wir eine Gruppe ehren, das könnte, wie Conradin Conzetti sagte, auch künstlerisch dargestellt werden – das Postulat ist diesbezüglich offen formuliert. Ich bitte um Ihre Unterstützung.

Beschluss

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab (30 Ja, 31 Nein, 1 Enthaltung).

10 Postulat GB/JA! (Stéphanie Penher, GB/Lea Bill, JA!): Berner Fachhochschule: Potenzial und Synergien für eine Optimierung am Standort Bern aufzeigen

Geschäftsnummer 09.000381 / 10/049

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.

Bern, 17. Februar 2010

Beschluss

Das Postulat wird vom Stadtrat stillschweigend überwiesen.

11 Motion Jimmy Hofer (parteilos): Religiöse Bauten

Geschäftsnummer 09.000357 / 10/101

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen.

Bern, 31. März 2010

Motionär *Jimmy Hofer* (parteilos): Es geht in dieser Motion nicht darum, irgendwelche Leute an der Ausübung ihres Glaubens zu hindern. Es geht auch nicht darum, jemanden an der Errichtung eines Bauwerks mit religiösem Hintergrund zu hindern. Es geht ausschliesslich darum, Monumentalbauten zu verhindern. Wir wollen keine wahnsinnigen Zeugen irgendwelcher Glaubensrichtungen. Über die grundsätzlichen Fragen, was der Glaube beinhaltet, werden wir unterschiedlicher Meinung sein. Für mich ist klar: Der Glaube kann nur im Herzen der Menschen Platz finden und niemals in einem von menschlicher Hand errichteten Gebäude. Das Gebäude kann noch so gross sein oder pompös ausgestattet, mit dem Glauben hat dies nichts zu tun. Der Bau von Tempeln, Synagogen oder Kirchen bedeutet eine reine Machtdemonstration. Meine Idee hat folgenden Hintergrund: Bevor man einen Streit beginnt und ein einseitiges Verbot für Minarette verhängt, entscheidet man sich besser für eine egalitäre Behandlung. Ein Zentrum, wo sich Gleichgesinnte treffen können, soll ein an das Erscheinungs-

bild der städtischen Umgebung angepasstes Gebäude sein. Damit können alle leben. Das meint diese Motion. Je lauter der Prophet, desto falscher ist er. Ein guter Prophet benötigt keinen Monumentalbau. Er muss niemanden überzeugen, seine Lehre geht in die Welt hinaus und verbreitet sich von selbst. Da braucht es keine Kirchenglocken oder Ausrufer, welche die Leute zu überzeugen suchen, wo die Wahrheit sitzt. Es gibt so viele Wahrheiten, wie es Menschen gibt. Deswegen ist es nicht nötig, dass Religionsgruppen, die über grossen Einfluss und viel Geld verfügen, die anderen mit riesigen Bauten übertrumpfen. Meinetwegen können die Punkte 1 und 2 der Motion gestrichen werden, weil sie den Eindruck erwecken könnten, dass alles verboten werden soll und niemand mehr etwas mit religiösem Charakter bauen dürfe. Die Motion richtet sich ausschliesslich gegen Monumentalbauten. Dagegen, dass beispielsweise ein einflussreicher Guru in Bümpliz Häuser aufkauft und niederreisst, um dort einen Tempel zu errichten. Es geht um die Gleichbehandlung aller. Das Gesetz sieht vor, dass auch religiöse Bauten an die Umgebung angepasst sein müssen. Wir wollen, dass dieser Rat ein Zeichen setzt, für die egalitäre Behandlung aller. Die historisch gewachsenen Kirchenbauten wollen wir nicht ändern (obwohl böse Zungen behaupten, dass man an den zentralen Lagen mit diesen leeren Gebäuden Besseres anfangen könnte). Wir wollen keine neuen Monumentalbauten, denn der Glaube wohnt im Herzen.

Der Vorsitzende *Urs Frieden*: Durch den Rückzug der Punkte 1 und 2 ist die Motion massiv entschärft. Ich bitte die folgenden Votantinnen und Votanten, sich nunmehr nur zu Punkt 3 zu äussern, der Sache mit den „diskreten Hinweisen“.

Fraktionserklärung

Conradin Konzetti (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: In seiner Stellungnahme beschränkt sich der Gemeinderat auf Rechtliches, dem will ich einige Gesichtspunkte hinzufügen. Zuerst zum Formalen: Die formalen Regeln des Vorgehens sind wichtig. Denn hierin drückt sich unter anderem die Beziehung zum anderen aus. Wer formale Regeln, also Regeln des Vorgehens, bricht, stört Beziehungen. Darum bin ich dankbar, dass Jimmy Hofer die Anregung als Motion einreicht und nicht während einer Debatte zum Budget oder als Spontanantrag stellt, beispielsweise bei einer Teilrevision des Baureglements als Überraschung.

Die Motion will, dass der Stadtrat eine 5 000-jährige Geschichte abschliesst. Die ersten Tempel und Türme im Iran, Pyramiden und Tempel in Ägypten, Tempel in Olympia und auf den Akropolis, Tempel in Aventicum, die romanische Burgunderkirche in Amsoldingen, das gotische Münster, die barockreformierte Heiliggeistkirche, die Synagoge, die christkatholische Peter-und-Paul-Kirche, die Zionskapelle, die Dreifaltigkeitskirche, St. Ursula's Church, die Bethlehemkirche von 1960, die Kapelle im Inselehospital sowie die sakralen Räume des geplanten Hauses der Religionen zeugen davon, dass jede Epoche, jede Kultur und jeder Kult eigene religiöse Bauten erstellt. Natürlich hat Jimmy Hofer recht, wenn er den Glauben im Herzen verortet. Natürlich ist es sympathisch, wenn der Glaube bescheiden bleibt und sich nicht als Machtdemonstration in einem Grossmonument Ausdruck verschafft. Dies war früher eine Gefahr, mag aber heute anders sein.

Dem Glauben kommt soziale Bedeutung zu. Die glaubenden Menschen der verschiedenen Konfessionen und Religionen vergesellschafteten sich. Es ist wichtig, dass jede Religionsgemeinschaft sich, unter dem Titel und den Bedingungen der Religionsfreiheit, sehen und erkennen lassen darf, mitsamt dem Erscheinungsbild von religiösen Bauten. Sie müssen nicht monumental sein, sollen aber die Sprache des Glaubens zum Ausdruck bringen. Das ist der Weg und das Zeichen wechselseitiger Anerkennung zwischen einer Religionsgemeinschaft und der Gesamtgesellschaft – dadurch, dass man sich an die Baugesetze anpasst oder an die Bestimmungen der Religionsfreiheit, indem man eine Glaubensgemeinschaft anerkennt. Je-

des religiöse Bauwerk ist gebaut in einer spezifischen Architektur-Sprache: Manchmal in zeitgenössischem Stil, manchmal als Rückgriff auf frühere Zeiten, manchmal im Vorgriff auf einen kommenden Stil. Das wird weiter dauern. Oder meinen Sie, die religiösen Zeiten würden jetzt enden? Ich glaube, da geschehen Entwicklungen und Wandlungen, aber das religiöse Leben geht weiter. Vielleicht braucht die reformierte Kirche in zwanzig Jahren weniger Raum, ebenso die katholische Kirche. Oder vielleicht mehr? Es mag sein, dass die Stadt der Zukunft mehr christlich-orthodoxe Bauten oder buddhistische Meditationsstätten oder Bauten einer atheistischen Spiritualität oder Moscheen braucht – übrigens wäre zu erwarten und zu hoffen, dass der Islam einen eigenen, europäischen Moscheen-Architekturstil entwickelt. Kurzum: Die Motion will eine vielfältige und spannende Baugeschichte abbrechen, dazu sagen wir Nein.

Einzelvoten

Michael Köppli (GLP): Jimmy Hofer spricht mir in vielem aus dem Herzen, insbesondere finde ich den gedanklichen Hintergrund, nämlich eine Gleichbehandlung aller Glaubensgemeinschaften, absolut richtig. Der Vorstoss ist aber der falsche Weg. Es stimmt zwar, dass wir seit dem Minarettverbot – das wir deutlich ablehnten – ein Problem haben, das darin besteht, dass wir nicht mehr alle gleich behandeln. Die Lösung müsste folgendermassen aussehen: Bei selbst finanzierten Bauprojekten sollte alles möglich sein, wenn jemand über das nötige Grundstück verfügt und der Bau der Bauordnung entspricht, der Staat jedoch sollte sich komplett zurückhalten. Der Vorstoss hätte in die Richtung gehen sollen, dass es dem Staat oder der Stadt Bern verboten wäre, sich an der Errichtung religiöser Bauten zu beteiligen. Das zukünftige, hier zu behandelnde Geschäft für das Haus der Religionen werden wir bekämpfen, weil die Stadt sich da einmischen und für einen religiösen Bau Geld ausgeben will. Einem generellen Bauverbot stimmen wir aber nicht zu. Dem Punkt 3 der Motion können wir zustimmen, weil der Glaube grundsätzlich Privatsache sein soll. Wer eine Stätte der Religion finden will, findet sie auch ohne grosse Hinweise.

Beat Gubser (EDU): Ich nehme Bezug auf die schriftliche Motion und nicht auf die mündlichen Ausführungen von Jimmy Hofer, denn da gibt es grosse Unterschiede und es geht nicht mehr um dasselbe. In der Schweiz herrscht Glaubens- und Gewissensfreiheit. Jeder kann seine Überzeugungen, seine Weltanschauung und Religion frei wählen und danach leben. Die einen schlagen den „Highway to Hell“ ein und hören gerne „Hell's Bells“. Die anderen wählen einen „schmalen Weg“ (Matthäus 7, 13 - 14) und begnügen sich mit Kirchenglocken. Wieder andere entscheiden sich für etwas anderes. Um diese Überzeugungen, Weltanschauungen und Religionen in Gemeinschaft leben zu können, braucht es entsprechende Räumlichkeiten. Selbst die Broncos führen eine Loge. Mir bleibt rätselhaft, wieso der Motionär dies den religiösen Gemeinschaften in Zukunft verwehren will. Die Motion stellt einen direkten Angriff auf die Religionsfreiheit dar und ist klar abzulehnen.

Der Motionär scheint über übernatürliche Fähigkeiten zu verfügen, da er scheinbar weiss, dass genügend religiöse Räume und Gebäude existieren. Die bestehenden Gebäude sollen von allen Religionen gemeinsam genutzt werden, so könnte man das Münster zum Haus der Religionen umwandeln. Das entspricht einem ziemlich totalitären Ansatz, das ist Planwirtschaft pur und bedeutet das Ende der Religionsfreiheit. Gemeinschaften ausserhalb der Landeskirchen verfügen tendenziell über zu wenig Räumlichkeiten. Einzelne Gemeinschaften versuchen bereits seit Jahrzehnten, entsprechende Bauvorhaben auf privater Basis zu realisieren. Ich weise darauf hin, dass gerade im freikirchlichen Umfeld zahlreiche Beispiele dezentraler Bauten existieren.

Jimmy Hofer (parteilos): Wer aus meinen Absichten herausliest, ich wolle die Religionen verbieten, scheint von einem religiösen Schutzschild umgeben zu sein und findet alles gegen sich gewandt, worin das Wort „Religion“ ohne anschliessendes „Halleluja“ auftaucht. Dem ist nicht so. Eine Annahme des Punktes 3 kann ohne Weiteres geschehen, der Gemeinderat weist auf die Gesetzgebung und die mit diesen Bauten verbundene Bewilligungspflicht hin. Es ist legitim zu verlangen, dass diese Bauwerke der Umgebung angepasst werden, wir sind hier in Bern und nicht in Istanbul oder in Fernost. Wir wollen hier umgebungsgerechte Häuser der Zusammenkunft, für all die Religionen und Tausende Splittergruppen. Die gestrichelten Punkte 1 und 2 hätten zu Missverständnissen führen können, denn es ist nicht meine Absicht, alle Bauten zu verbieten. Meine Motion will einzig und allein unterstreichen, dass diese Gebäude der Umgebung angepasst sein müssen.

Beat Gubser (EDU): Ich zitiere aus dem Text der Motion: „Da es genügend Räume und Gebäude gibt, in denen der Glaube, welcher Ausrichtung auch immer, ausgeübt werden kann, muss darüber befunden werden, ob es weitere solche braucht.“ Dieser Text, der für Unklarheiten sorgt, bleibt bestehen. Ich bitte Jimmy Hofer darum, einen neu formulierten Vorstoss einzureichen, damit wir genau wissen, worüber wir abstimmen.

Der Vorsitzende *Urs Frieden*: Da wir nur über Punkt 3 der Motion abstimmen, wissen wir, worüber wir abstimmen, da braucht es keinen neuen Vorstoss.

Beschluss

1. Der Motionär zieht die Punkte 1 und 2 zurück.
2. Der Stadtrat lehnt Punkt 3 der Motion ab (15 Ja, 45 Nein, 9 Enthaltungen).

12 Postulat Robert Meyer (SD): Gemeinderat befürwortet Verbot von Anti-Minarett-Plakaten in Bern – Zensur begräbt Demokratie!

Geschäftsnummer 09.000358 / 10/098

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat abzulehnen.

Bern, 24. März 2010

Der Vorsitzende *Urs Frieden*: An dieser Stelle erinnere ich daran, dass zum nächsten Traktandum, der Interpellation von Rolf Zbinden zum selben Thema, keine Diskussion stattfinden wird. Wer sich dazu äussern will, soll dies an dieser Stelle tun.

Postulant *Robert Meyer* (SD): Als aufmerksamer Leser der Medienmitteilungen des Gemeinderates konnte ich im Oktober 2009 meinen Augen kaum trauen – was da zu lesen stand, war sehr bedenklich, wenn nicht gar ärgerlich. Es ist die Aufgabe des Gemeinderats, die Stadt Bern zu regieren und nicht, in (eidgenössische) Abstimmungskämpfe einzugreifen.

Mit meinem Postulat will ich herausfinden, was das Demokratieverständnis unseres Gemeinderats ist. Als in der Schweiz Aufgewachsener schätze ich es, in einer Demokratie zu leben, ich bin ein Anhänger unserer direkten Demokratie. Was da geschah, gleicht einem Tabubruch: Wenn wir damit beginnen, zu politischen Plakaten Empfehlungen abzugeben oder sie sogar zu verbieten – was für ein Demokratieverständnis ist dies? Die Demokratie lässt sich mit der Liebe vergleichen: Sie muss unbegrenzt und bedingungslos sein. Demokratie macht

nur Sinn, wenn sie ohne Eingrenzungen funktioniert. Sobald man alles beschränkt, was jenseitig von mitte-links oder mitte-rechts verortet wird, macht die Demokratie keinen Sinn mehr, denn sie lebt davon, dass auch von den politischen Rändern her Bewegungen und Strömungen kommen, die Neues einbringen. So kann ein herrschendes System überwunden werden. Wir wollen ja nicht ein System wie in der ehemaligen DDR, wo nur noch ein Volksaufstand das Regime überwinden konnte.

Das fragliche Plakat brachte die Sache auf plakative Weise auf den Punkt – was es aber mit Rassismus zu tun hatte, bleibt mir schleierhaft. Die Rassismuskeule war fehl am Platz, ging es doch bei der Abstimmung nicht um eine Rasse, nicht einmal um Religion im engeren Sinne, sondern um den politischen Islamismus, und dies ist ein anderes Thema. In der Antwort, wie auch in der Pressemitteilung, wird mit „Diskriminierung“, „Antirassismus“ und sogar der Menschenrechtskonvention argumentiert. Vielleicht wollte man einfach ein Plakat verhindern, das zu gut und zu erfolgreich war. Das ist bedenklich. Bei der Abstimmung ging es vor allem darum, dass wir in Europa unseren europäischen Lebensstil erhalten und nicht nach islamischen Vorschriften leben wollen – wie beispielsweise keinen Alkohol trinken oder kein Schweinefleisch essen. Übrigens wird unsere europäische Lebensart von zwei Seiten bekämpft, einerseits vom politischen Islamismus, aber auch vom amerikanischen Way of Life. Ich wehre mich gegen jede Anmassung einer Weltherrschaft. Wie wird es weitergehen? Wollen Sie als Nächstes Wahlprospekte zensurieren oder Parteien verbieten? So macht Demokratie doch keinen Sinn mehr. Das berührt auch die Lebensqualität: Es ist erwiesen, dass Menschen, die in einer Demokratie leben, glücklicher sind als Menschen unter einer Diktatur. Das Plakat an sich ist im historischen Vergleich, beispielsweise den Zehner- und Zwanzigerjahren, keineswegs übertrieben angriffig. Ein politisches Plakat darf doch aussagekräftig sein. Das Plakat kam von der wählerstärksten Partei und nicht von einer Randgruppe. Schliesslich stellte sich heraus, dass dieses Anliegen eine Mehrheit in der Bevölkerung fand, nicht nur in den Kreisen der SVP, sondern auch bei vielen jungen Menschen. Viele sonst eher links abstimmende Menschen hatten begriffen, dass da ein Pflöck gesetzt werden muss, und nahmen das Anliegen an.

Zur Antwort, besser Nicht-Antwort des Gemeinderats ist zu sagen, dass der Gemeinderat auf die nachfolgend traktandierende Interpellation von Rolf Zbinden eine sehr ausführliche Antwort gibt, während mein Vorstoss – salopp gesagt – schnoddrig beantwortet wird, indem man sich auf die Aussage beschränkt, die Abstimmung sei ja nun vorbei und das Ganze nicht mehr aktuell. Leider wurde die Dringlichkeit meines Vorstosses vom Büro des Stadtrats abgelehnt, da fragt sich, was denn dringlich ist, wenn nicht ein Vorstoss wie der meine. Mein Vorstoss bezieht sich nicht ausschliesslich auf das eine Plakat, sondern geschieht, weil ich dieses Demokratieverständnis, das der Gemeinderat hier zeigt, als stossend empfinde und für die Zukunft verhindern will, dass so etwas einreisst.

Zum Schluss richte ich ein Wort an den Kollegen, den Kommunisten Rolf Zbinden ...

Der Redner wird daran erinnert, dass keine Diskussion stattfindet.

... vielleicht wird eines Tages ein Plakat seiner Partei verboten, wenn andere Kräfte an der Macht sind. Ich bitte um Annahme meines Postulats.

Fraktionserklärungen

Conradin Conzetti (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Es stimmt, dass der Gemeinderat seine Antwort sehr kurz hält. Er sagt, das Postulat sei überholt und nimmt nicht Stellung zum Grundsätzlichen. Deshalb füge ich ergänzende Gedanken an. Robert Meyer vergleicht die Demokratie mit der Liebe – beide müssten unbegrenzt sein. Das ist ein grosser Irrtum. Selbstverständlich weist die Demokratie Grenzen auf, nämlich die Grenzen, die sich die Demokratie in ihren Grundsätzen und Grundrechten selbst gibt. Es gibt Grenzen für Veröffentli-

chungen, für Plakate, für Wahlprospekte, Texte und Bilder, überall dort, wo Ehre und Würde von Menschen oder ganzen Gruppen verletzt sein können. Das ist eine Frage des Strafrechts: Im Strafgesetzbuch Artikel 261 werden diskriminierende Äusserungen (Rassen, Religionen oder Gruppen betreffend) unter Strafe gestellt. Es braucht dazu eine Anzeige und es ist tatsächlich nicht die Aufgabe des Gemeinderats, solche Anzeigen zu behandeln. Aber es gibt die Felder der öffentlichen Meinung und Stellungnahme, wo dem Gemeinderat als verwaltungs- und führungsbeauftragter Instanz und von der Bevölkerung für die Leitung der Stadt Bern gewähltes Gremium durchaus das Recht zukommt, seine öffentliche Meinung zu politischen Fragen zu äussern. Dies wird in der Medienmitteilung vom 14. 10. 2009 auch gemacht, dort wird auf das Plakat hingewiesen, wobei die Empfehlung gerechtfertigt war, dass zu überlegen sei, ob dieses Plakat ausgehängt werden sollte. Diese Überlegung besteht auf der Grundlage der demokratischen Rechte zum Schutz von Minderheiten. Wir begrüssen die Mitteilung des Gemeinderats. Dies füge ich auch als Bemerkung zur Interpellation von Rolf Zbinden an. Das Postulat lehnen wir ab.

Erich J. Hess (JSVP) für die Fraktion SVPplus: Führen Sie sich die Geschichte vor Augen und erinnern Sie sich an all das Traurige, das im Kommunismus in Russland geschehen ist, was heute noch in China geschieht – diese Ereignisse werden zensuriert. Unsere Regierung ist genauso links, wie es wohl in diesen Ländern der Fall ist ...

Der Redner wird ermahnt, mit Vergleichen vorsichtig umzugehen.

... es soll diktiert werden, was man aufhängen darf und was nicht. Es kann nicht sein, dass politische Parteien zensuriert werden. Politischen Parteien muss die Freiheit zugestanden werden, die Probleme der Bevölkerung aufzunehmen und deren Anliegen umzusetzen. In diesem Land bestimmt die Bevölkerung. Damit eine Demokratie lebendig bleibt, müssen die Leute orientiert werden. Es ist eine absolute Frechheit, was sich der Gemeinderat in seiner Antwort erlaubt. Er sagt, die Kampagne sei vorbei und die Sache sei gegessen. Was wird bei der nächsten Kampagne geschehen? Wahrscheinlich wird der Stadtpräsident auch wieder in der vordersten Reihe stehen und befinden, dass gewisse Plakate in Bern nicht aufgehängt werden dürfen. Es kann nicht sein, dass ein Stadtpräsident sich in die nationale Politik einmisch, wenn er genug Probleme in der eigenen Stadt hat. Die Plakate sind nicht ein Problem, das die Bevölkerung beschäftigt. Wie sich zeigte, war die Bevölkerung der gesunden Ansicht, dass es in der Schweiz keine Minarette braucht. Ich bitte um Annahme des Postulats. Es darf nicht sein, dass wir im Kommunismus enden. Anbetrachts der vielen Todesopfer, die der Kommunismus forderte: Wehret den Anfängen!

Bernhard Eicher (JF) für die FDP-Fraktion: Unsere Fraktion wird das Postulat aus zwei Überlegungen annehmen. Wir wollen damit ein Zeichen setzen, weil wir den Entscheid des Gemeinderates für falsch halten. Für eine politische Behörde bedeutet es einen heiklen Entscheid, eine politische Kampagne oder ein politisches Plakat zu verbieten. Es besteht eine Wirtschaftsfreiheit und es gibt eine Freiheit Plakate aufzuhängen. Dies ist zu respektieren. Es kann nicht sein, dass eine rot-grüne Mehrheit verhindert, dass bürgerliche Plakate oder solche der SVP aufgehängt werden. Es darf ja auch nicht sein, dass ein bürgerlicher Grossrat entscheidet, ob irgendwelche Gewerkschaftsplakate oder Plakate der SP aufgehängt werden. Der zweite Punkt ist ein Klassiker: Die Linke fällt seit Jahren auf denselben Trick herein. Man macht ein provokatives Plakat und sofort regen sich ein paar Organisationen von Gutmenschen auf und ebenso der Gemeinderat, der dort mitmacht und dies kritisiert. Das Resultat ist, dass es in jeder Zeitung erscheint und jeder Mensch in diesem Land das Plakat dort sehen konnte. Das ist ein taktischer Fehler, den Sie begehen. Vielleicht lernen Sie dazu und lassen sich nicht mehr von jedem Plakat provozieren. Ich wette darauf, dass die Werbemaschinerie der SVP Ihre Reaktion bereits einplant.

Hasim Sancar (GB) für die Fraktion GB/JA!: Die Bemühungen des Gemeinderates gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sind im Prinzip lobenswert. Die Verbreitung von Hass und die Ausgrenzung sind schädlich für eine moderne Gesellschaft und Gift für den sozialen Frieden und den Zusammenhalt in einer Gesellschaft. Trotzdem versucht vor allem eine nationale Partei, dies bei jeder Gelegenheit zu tun, sei es in den politischen Auseinandersetzungen oder mit Initiativen oder mittels ihren berühmten fremdenfeindlichen Plakaten. Das letzte Mal waren es diffamierende und fremdenfeindliche Plakate gegen Minarette. Es ist befremdend, dass der Nationalrat den nötigen Mut nicht aufgebracht hat, die Anti-Minarettinitiative für ungültig zu erklären, da sie die Religionsfreiheit verletzt und verfassungswidrig ist. Die Behörden hätten im Anschluss an das Aufhängen der Plakate Haltung zeigen können, indem sie den Aushang im öffentlichen Raum verboten hätten. Der Gemeinderat hat dies versäumt, was eigentlich nicht seiner sonst lobenswerten Haltung in dieser Frage entspricht. Er empfahl der AGP lediglich, auf einen Aushang zu verzichten. In dieser sensiblen Frage erscheint eine Empfehlung als Zeichen von Schwäche. Die Exekutive in Basel zeigte diesbezüglich mehr Mut und setzte mit dem Verbot des Aushangs dieser unsäglichen Plakate im öffentlichen Raum ein klares Zeichen. Wir setzen uns für die Meinungsfreiheit ein. Rassismus und Fremdenfeindlichkeit verletzen die Meinungsfreiheit und missbrauchen sie. Fremdenhass und Rassismus müssen gestoppt und verhindert werden. Die Geschichte gibt uns genügend Beispiele menschenverachtender Ideologien. Statt später „Nie mehr“ zu sagen, muss hier und heute „Nein“ gesagt werden. Die besagte Partei wird ihre Haltung kaum ändern und auch in Zukunft Ähnliches tun. Der Gemeinderat ist gefordert, in solchen Fragen mehr Mut zu beweisen. Unsere Fraktion verlangt vom Gemeinderat, in Zukunft den Aushang fremdenfeindlicher Plakate im öffentlichen Raum zu verbieten und lehnt das Postulat ab.

Peter Ammann (GLP) für die Fraktion GLP: Mit diesem Postulat wurde der Gemeinderat im Oktober 2009 aufgefordert, im Sinne der Meinungsfreiheit seine damalige Empfehlung zu überdenken. Das Büro des Stadtrates hatte damals, während des Plakataushanges und Abstimmungskampfes, diesen Vorstoss für nicht dringlich erklärt. Mit der heutigen Antwort des Gemeinderates sind wir einverstanden, insofern als die Abstimmung vorbei und der Vorstoss in Bezug auf das Anti-Minarett-Plakat gegenstandslos sind. Wir meinen aber, dass der Gemeinderat der generellen Thematik von Meinungsfreiheit versus Zensur ausweicht. Wir erwarten eine differenzierte Antwort, wie er in Zukunft mit solchen Situationen umzugehen gedenkt und wie er die Güterabwägung zwischen Meinungsfreiheit, Diskriminierungsschutz und dem Schutz der Gesellschaft vor Hass fördernder Agitation vornehmen will.

Die Grünliberalen sprachen sich letzten Herbst entschieden gegen ein Minarett-Verbot aus. Diese Plakate waren hart an der Grenze der Meinungsäusserungsfreiheit. Wir sprechen uns gegen eine solche Art der politischen Kommunikation aus. Trotzdem ist die erwähnte Güterabwägung betreffend möglicher Zensur aus liberaler Sicht sehr sorgfältig zu machen.

Wir distanzieren uns vom vorhergehenden Votum von Erich Hess. Unsere Fraktion überweist das Postulat und erwartet vom Gemeinderat eine differenzierte Antwort zum Vorgehen in analogen zukünftigen Situationen.

Einzelvotum

Erich J. Hess (JSVP): Wir sind hier nicht in der Türkei, Hasim Sancar, wir leben hier in einer Demokratie. Eine Belehrung punkto Demokratie: In der Schweiz gibt es das politische Instrument der Initiative. Wenn 100 000 Stimmberechtigte eine Initiative unterzeichnen, kommt es zur Volksabstimmung. Dann wird ein Parlament eine Initiative sicher nicht für ungültig erklä-

ren. Das können Sie vielleicht in der Türkei machen, aber hier in der Schweiz bestimmt das Volk, wo es langgeht. Das ist elementarer Staatskundeunterricht.

Beschluss

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab (27 Ja, 38 Nein, 1 Enthaltung).

13 Interpellation Rolf Zbinden (PdA): „Bern drückt sich um Entscheid über Minarett-Plakat“ (BZ, 15. 10. 09) – Was soll der Affentanz um die rassistische Hasspropaganda?

Geschäftsnummer 09.000359 / 10/043

- Die Diskussion wird nicht verlangt. -

Beschluss

Der Interpellant ist mit der Antwort zufrieden.

14 Postulat Fraktion SP (Edith Madl Kubik) vom 3. Juni 1999: Ökostadt Bern: Naturnaher Modellpark Kleine Allmend; Fristverlängerung

Geschäftsnummer 99.000295 / 10/127

Gemeinderatsantrag

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis vom Bericht des Gemeinderats zum Postulat Fraktion SP (Edith Madl Kubik) vom 3. Juni 1999: Ökostadt Bern Naturnaher Modellpark Kleine Allmend; Fristverlängerung.
2. Er stimmt einer Fristverlängerung zur Vorlage des Prüfungsberichts um 1 Jahr, d.h. bis zum 30. Juni 2011, zu.

Bern, 28. April 2010

Antrag SVPplus

Der Bericht des Gemeinderates gilt als Prüfungsbericht.

Beschluss

Die Fristverlängerung obsiegt dem Antrag SVP (53 Ja, 10 Nein).

15 Motion Fraktion SP (Rudolf Käsermann) vom 6. Dezember 1979: Gestaltung, Nutzung und Betreuung der Kleinen Allmend; Fristverlängerung

Geschäftsnummer 98.000670 / 10/123

Gemeinderatsantrag

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis vom Bericht des Gemeinderats zur Motion Fraktion SP (Rudolf Käsermann) vom 6. Dezember 1979: Gestaltung, Nutzung und Betreuung der Kleinen Allmend; Fristverlängerung.
2. Er stimmt einer Fristverlängerung zur Erfüllung der Motion um 1 Jahr, d.h. bis zum 30. Juni 2011, zu.

Bern, 28. April 2010

Peter Wasserfallen (SVP) für die Fraktion SVPplus: Mein Beitrag richtet sich nicht gegen Rudolf Käsermann, nicht gegen den ehemaligen Stadtpräsidenten Klaus Baumgartner oder gegen Peter Vollmer, der in der Zwischenzeit nicht mehr Nationalrat ist. Die Planung Allmend ist hängig und die Mehrheit ist in der Sache dafür. Wir **beantragen** die Abschreibung dieser Motion und wollen die Fristverlängerung nicht gewähren. Dieser Vorstoss aus alter Zeit kann nicht der Aufhänger sein, dass auf der Allmend etwas geschieht. Eine Abschreibung bedeutet nicht die Ablehnung der Planung im aktuellen Zustand, so wie sie jetzt angedacht worden ist und mehrheitliche Unterstützung findet. Die Vernehmlassung ist gut verlaufen, es gibt nur noch kleine Differenzen. Im Jahresbericht sind drei bis vier hängige Vorstösse aufgelistet, die mehr als zwanzig Jahre alt sind. Wir wollen die Motion abschreiben, nicht weil wir inhaltlich dagegen wären, sondern weil sie uralt ist. Sie sollte nicht in noch einen Jahresbericht eingehen, das ist zu bereinigen.

Beschluss

1. Die Fristverlängerung obsiegt dem Antrag SVPplus (Abschreibung) (49 Ja, 14 Nein, 2 Enthaltungen).
2. Der Stadtrat stimmt der Fristverlängerung zur Erfüllung der Motion um 1 Jahr, d.h. bis zum 30. Juni 2011, zu.

- Traktanden Nrn. 16 bis 21 werden auf die Sitzung vom 17. Juni 2010 verschoben. -

22 Interpellation Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar/Stéphanie Penher, GB): Die Lust auf Paris steigt, die Zahl der TGV-Verbindungen Bern-Paris sinkt!

Geschäftsnummer 09.000382 / 10/030

- Die Diskussion wird nicht verlangt. -

Beschluss

Die Interpellantin ist mit der Antwort zufrieden.

23 Interpellation Fraktion SP/JUSO (Tanja Walliser, JUSO): Billettkontrolle durch die Polizei?

Geschäftsnummer 09.000360 / 10/031

- Die Diskussion wird nicht verlangt. -

Interpellantin *Tanja Walliser* (JUSO): Meine Fragen wurden beantwortet, aber die Antworten des Gemeinderates halte ich zum Teil für sehr bedenklich. Ausserdem stellt sich die Frage, ob der Gemeinderat und BernMobil von der Realität sprechen, denn es geschehen auch auf dem Netz von BernMobil Kontrollen durch die Polizei. Der Einsatz der Polizei für Billettkontrollen ist inakzeptabel. Es kann nicht sein, dass die Polizei eingesetzt wird, um bei den Kontrollleurinnen und Kontrolleuren von BernMobil Kosten zu sparen und Stellen abzubauen. Es gilt zu bedenken, dass man sich als Fahrgast sehr unbehaglich fühlt, wenn ein Polizist das Billett kontrolliert. Deplatziert finde ich folgenden Vergleich des Gemeinderats: „Schwarzfah-

ren gehört wie Vandalismus oder Hooliganismus zu den sozial unerwünschten Phänomenen“, dies lässt sich nicht miteinander vergleichen. Es muss etwas geschehen, dies war der erste Vorstoss in dieser Richtung, aber sicher nicht der letzte.

Beschluss

Die Interpellantin ist mit der Antwort teilweise zufrieden.

- Traktanden Nrn. 16 bis 21 werden auf die Sitzung vom 17. Juni 2010 verschoben. -

Eingänge

Es werden folgende **parlamentarische Vorstösse** eingereicht und an den Gemeinderat weitergeleitet:

1. Dringliche Motion Fraktion BDP/CVP (Vinzenz Bartlome, BDP): Neuregelung des Rentenalters
2. Motion Fraktion SVPplus (Manfred Blaser, SVP): Zeitliche Öffnung der Morgenstrasse für den Privat- und Gewerbeverkehr!
3. Postulat Luzius Theiler (GPB-DA): Publikation der amtlichen Mitteilungen der Stadt im Internet
4. Postulat Barbara Streit-Stettler (EVP): Öffnungszeiten der Einwohnerdienste moderat ausdehnen
5. Interpellation Fraktion FDP (Philippe Müller, FDP): Peinlicher städtischer Sprachleitfaden

andere Eingänge

-

Schluss der Sitzung: 22.30 Uhr.

Namens des Stadtrats

Der Präsident: *Urs Frieden*

Die Protokollführerin: *Barbara Waelti*